

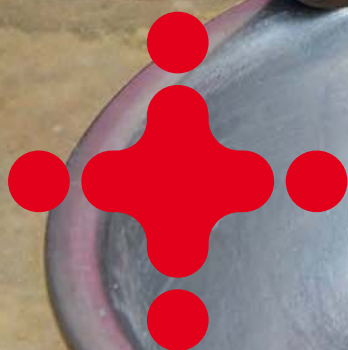
missio

Magazin

MENSCHEN, KIRCHE, KONTINENTE 1/2020

TOGO:
„Habe ich die
Chance auf
eine Zukunft?“

RUANDA:
Moderne
Himmelsboten



A photograph of a nun in a white habit and a young boy in a purple shirt in a market setting. The nun is looking towards the camera, and the boy is looking away. The background shows a busy market with various goods and people.

missio

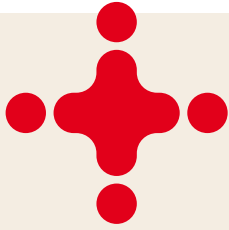
DAMIT SIE DAS LEBEN HABEN

Joh 10,10

**6. JANUAR
2020**

www.missio.com

AFRIKATAG
Die Kollekte für Afrika



TITEL 1/2020
 Jörg Böhling fotografierte
 dieses Mädchen in einem
 Dorf in Togo an der Grenze
 zu Benin.

Liebe Leserin, lieber Leser,



der außerordentliche Monat der Weltmission ist mit einem feierlichen Abschluss im Bamberger Dom mit Erzbischof Ludwig Schick, dem eigens aus Rom angereisten Erzbischof Protase Rugamba, Sekretär der Kongregation für die Evangelisierung der Völker, unseren Gästen aus Nordostindien, vielen Bambergerinnen und Bambergern und Freunden aus anderen Diözesen zu Ende gegangen. Es war ein guter Monat der Begegnung, des Austausches, des gemeinsamen Gebetes und der Motivation. Wir dürfen gestärkt das Anliegen von Papst Franziskus weiter in diese Welt tragen: dass jeder von uns eine Mission ist, dass wir getauft und dadurch gesandt sind. Den eigenen Glauben mit anderen zu teilen, sich von ihnen stärken zu lassen, Begegnungen zu ermöglichen, Gebet für- und miteinander zu gestalten, solidarisch zu sein, das ist ja auch der Grundauftrag von missio München.

In diesem Sinne dürfen wir in diesen Tagen der Vorbereitung auf das Weihnachtsfest und in der Weihnachtszeit einen besonderen Blick auf die Krippe werfen. Im Stall zu Bethlehem ist diese weltweite Gemeinschaft begründet. Von ihm, unserem Herrn Jesus Christus, der als Kind in diese Welt kommt, geht eine Faszination aus, die uns als große Familie zusammenwachsen lässt, weil hier die Liebe Gottes Mensch geworden ist.

Das kann uns auch insbesondere der Afrikatag zeigen, den wir im Januar feiern. Er hat das Leitwort: „Damit sie das Leben haben“ (Joh 10,10). Er ist die älteste weltkirchliche Spendensammlung der katholischen Kirche. Papst Leo XIII. hatte sie im Jahr 1891 ins Leben gerufen, um die Sklaverei zu bekämpfen.

In diesem Jahr steht die Arbeit einheimischer Ordensfrauen in Afrika im Blickpunkt. Sie sind Lichter der Hoffnung, wo das Leben der Menschen wenig zählt. Eine von ihnen ist Schwester Rosaline aus Tohou in Togo: eine hart arbeitende Frau, eine Managerin, die ein Waisenhaus leitet und ihre Schützlinge in eine bessere Zukunft begleitet, eine Sozialarbeiterin, die ein offenes Ohr und ein großes Herz für die Nöte ihrer Mitmenschen hat. Ihr Engagement und das vieler anderer verändern Menschen und Gesellschaft.

Machen wir uns miteinander weiter als die Familie Gottes, Gemeinschaft der Glaubenden, Unterstützerinnen und Unterstützer der frohmachenden Botschaft, die von der Geburt unseres Herrn Jesus Christus ausgeht, auf den Weg in das neue Jahr. Dann können wir aus der Sicherheit, der Geborgenheit und der Verlässlichkeit der Liebe Gottes auch in die Zukunft gehen.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein gutes kommendes neues Jahr!

Ihr

Monsignore Wolfgang Huber



14



VOR ORT: RUANDA

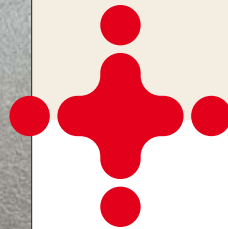
Fotograf **Jörg Böhling** und Chefredakteurin **Barbara Brustlein** besuchten ein Unternehmen, das Krankenstationen per Drohne mit Blutkonserven versorgt.



12



8



06 BLICKFANG

Notlager: Die Menschen im Südsudan fliehen nicht nur vor Machtkämpfen, sondern auch vor schwerem Unwetter.

08 STICHWORT ...

Ozeanien: was die Weltmeere für unsere Schöpfung bedeuten

10 FACETTEN INTERNATIONAL

Christliche Dalits in Indien / Demonstrationen in Bagdad / Nobelpreis für Abiy Ahmed / Friedenspreis in Pakistan

12 NACHGEFRAGT ...

... bei Stefan Klein:
Der Journalist berichtet von seinen Recherchen über die Terrororganisation Boko Haram, die Entführung der Chibok-Mädchen und Versäumnisse in Nigeria.

14 VOR ORT: RUANDA

Moderne Himmelsboten - wenn Drohnen zu Lebensrettern werden.

22 BLICKWECHSEL

Das Leid der Anderen: ein deutscher Arzt und ein senegalesischer Pfleger über ihre Arbeit in einem fremden Land

24 SATIRE/AUSGERECHNET

Kabarettist Martin Herrmann ist froh, dass er nicht dabei war, als Weihnachten verloren ging.

26 MOMENTE DER STILLE

INHALT 1/2020

28 **VOR ORT: TOGO**

Ausgegrenzt und verstoßen:
Ein Waisenhaus im Osten Togos gibt
Kindern ein neues Zuhause.

36 **MONAT DER WELTMISSION**

„Getauft und gesandt“ - ein Rückblick
auf die Feierlichkeiten des Weltmissions-
monats in Bamberg

38 **MISSIO FÜR MENSCHEN**

Aktion „Ran an die Alt-Handys!“ / Wandern
gegen Menschenhandel / Spenden für
Priester / Sportlicher Einsatz für Afrika

40 **STIFTER, STIFTUNGEN UND UNTERNEHMEN**

missio-Pilgerreise nach Frankreich /
1000 Schulen für unsere Welt / Reisen
mit dem Bayerischen Pilgerbüro

43 **AKTION FURCHTLOS**

Schwester Susanne Schneider macht sich
für die Gleichberechtigung von Frauen in
der Kirche stark.

44 **SEHEN, HÖREN, ERLEBEN**

Kunst / Kulturkalender / Medientipps

46 **GUSTO**

Khao Pad Sapparod - Gebratener Reis mit
Ananas aus Thailand

48 **DIALOG - GUT GEDACHT - IMPRESSUM**

50 **WIEDERSEHEN MIT ...**

... Sara Aelo und Wael Hulou aus Syrien:
Beide begannen in Europa ein neues Leben.



VOR ORT: TOGO

Fotograf **Jörg Böhling** und Redakteur **Christian Selherr**
besuchten das Waisenhaus von **Sr. Rosaline** und den
Ordensschwwestern „Notre Dame de Nazareth“.

28



36

Notlager

ALS WÄRE DAS politische Chaos im Südsudan nicht schon Grund genug, um den Menschen Angst und Sorgen zu bereiten! Nein, auch das Wetter und der Klimawandel setzen dieser Krisenregion noch zusätzlich zu. Gerade hat es wieder schwere Regenfälle gegeben, die das Wasser in den Sumpfgeländen steigen ließen und fast eine Million Menschen in die Flucht getrieben haben. Diese zwei Mädchen haben in einem Klassenzimmer der Kleinstadt Pibor (Bundesstaat Borna) Unterschlupf gefunden. Hier hoffen sie auf Hilfe. Der blutige Machtkampf zwischen Präsident Salva Kiir und Oppositionsführer Riek Machar dauert nun schon bald sechs Jahre. Für Ende 2019 ist ein erneutes Abkommen ausgehandelt worden, das eine Machtteilung und den Frieden bringen soll. Inzwischen hat auch Papst Franziskus fest zugesagt, den Südsudan im Jahr 2020 zu besuchen. Bereits 2017 war ein solcher Besuch geplant, er musste jedoch wegen der unsicheren Lage verschoben werden. ● Foto: Andreea Campeanu / Reuters





... of the bright objects seen moving at night
the sky are likely to be _____
King Size Anime

B. The largest planet
A- Jupiter B. Pluto C- Mercury D- Mars
The only planet on which life exists is
A- Saturn B- Jupiter C- Mars D- Earth
It takes _____ years to travel from
the Sun to Pluto
A- 248 B. 10.7 C. 1.3 D. 0.7



**PETER LOY CHONG:**

„Die tiefliegenden Atolle wie Kiribati oder die Marshallinseln, die keine Hügel haben, sind vom Anstieg des Meeresspiegels ernsthaft bedroht.“

ZUR PERSON

Peter Loy Chong wurde 1961 in Natovi auf Fidschi geboren. 2013 wurde er zum Erzbischof ernannt, seitdem steht er der Erzdiözese Suva auf Fidschi vor. Die Folgen des Klimawandels erlebt Erzbischof Peter Loy Chong aus unmittelbarer Nähe. So kämpfen die Menschen etwa mit unerwarteten Dürren und Missernten. Im Februar 2016 traf der Zyklon Winston auf die Inselgruppe im Südpazifik. Er forderte mehrere Menschenleben und verwüstete ganze Landstriche. Trotzdem bleibt die internationale Aufmerksamkeit hinsichtlich der latenten Bedrohung aus. „Inselbewohner, erhebt eure Stimmen, damit sie die Welt hört!“, schreibt Erzbischof Peter Loy Chong in seinem Klimalied „Climate Change Lamentation“. In seiner Diözese sensibilisiert er die Menschen für eine nachhaltige Lebensweise. Das Ziel: Bis 2025 soll Fidschi eine sozial und ökologisch gerechte Nation sein.

Der Ozean ist für die Schöpfung

PAPST FRANZISKUS hat die Bischöfe vom 6. bis zum 27. Oktober 2019 zu einer Sondersynode über „neue Wege für die Kirche und eine ganzheitliche Ökologie“ zusammengerufen. Neue Wege für die Evangelisierung müssen für die Menschen und mit den Menschen geschaffen werden, die in der Amazonas-Region leben: Einwohner von Gemeinden und ländlichen Gebieten, von Städten und großen Metropolen, Menschen, die an den Flussufern leben, Migranten und Vertriebene und ganz besonders die indigene Bevölkerung.

Im Amazonas-Regenwald, der für die Erde von lebenswichtiger Bedeutung ist, wurde durch die anhaltenden Eingriffe der Menschen eine tiefe Krise hervorgerufen, in der eine „Kultur der Verschwendung“ (*Laudato si* 16) und eine auf der Ausbeutung von Rohstoffen basierende Mentalität vorherrschen. Der Amazonas ist eine Region mit einer reichhaltigen Biodiversität; er ist multi-ethnisch, multi-kulturell und multi-religiös geprägt; Er spiegelt die gesamte Menschheit wider, die – zum Schutz des Lebens – strukturelle wie persönliche Veränderung aller Menschen, Nationen und auch der Kirche benötigt. Die Überlegungen der Sondersynode gehen weit über das Wirken der Kirche im Amazonas hinaus, sie fokussieren sich auf die Weltkirche genauso wie auf die Zukunft des gesamten Planeten. Ausgehend vom Amazonas müssen Brücken geschlagen werden zu anderen bedeutenden Naturräumen unserer Welt: etwa dem Kongobecken, dem Mesoamerikanischen biologischen Korridor, den Tropenwäldern im asiatisch-pazifischen Raum oder dem Guarani-Aquifer.

Die Menschen auf den Fidschi-Inseln, die entlang der Küste leben, sind vom Anstieg des Meeresspiegels bedroht. Die Re-

gierung hat bereits etwa vierzig Dörfer entlang der Küste identifiziert, die in höhere Gebiete umgesiedelt werden müssen. Wenigstens haben diese Dörfer überhaupt die Möglichkeit, höher zu siedeln. Die tiefliegenden Atolle, die keine Hügel haben, leiden bereits ernsthaft unter dem Anstieg des Meeresspiegels. Dazu gehören unter anderem Tuvalu, Kiribati und die Marshallinseln. Die Menschen auf diesen flachen Inseln haben keinerlei Optionen umzusiedeln. Sie müssen stattdessen auf eine andere Insel oder in ein anderes Land auswandern. Die Regierung von Kiribati hat beispielsweise Land auf Fidschi gekauft, um die Menschen aus Kiribati künftig dorthin auszusiedeln – weit weg von ihrer Heimat und Kultur.

Die Ozeane bedecken rund 70 Prozent der Erdoberfläche. Dementsprechend hoffe und bete ich, dass Papst Franziskus angesichts der Bedeutung des Ozeans (*moana* oder *waitui*) für das Netz des Lebens eines Tages eine Synode für Ozeanien einberufen wird – denn die Ozeane leisten einen enormen Beitrag zum Erhalt der Ökosysteme.

Der Ozean produziert Sauerstoff und reguliert das Klima

Der Ozean produziert mehr Sauerstoff als der Amazonas-Regenwald. Häufig wird angenommen, Regenwälder seien die primäre Sauerstoffquelle auf dem Planeten, doch die Wahrheit ist, dass Regenwälder nur für 28 Prozent des Sauerstoffs auf der Erde verantwortlich sind, während die Ozeane 70 Prozent abdecken. Es spielt keine Rolle, wie weit entfernt wir vom Meer leben – von zehn Atemzügen, die Sie machen, sind sieben auf den Ozean zurückzuführen. Haben Sie jemals einen Baum mitten im Meer gesehen? Nein, weil der Ozean Bäume nicht braucht, das Phy-

unverzichtbar



toplancton deckt den gesamten Bedarf ab. Phytoplankton ist eine mikroskopisch kleine Pflanze, ein Bestandteil des Planktons, das von den Meeresströmungen getragen wird. Im Grunde verhalten sich die winzig kleinen Organismen genauso wie die Blätter von Bäumen auf dem Land. Phytoplankton absorbiert Kohlendioxid und setzt Sauerstoff frei. Die Menschen können es nicht sehen, daher neigen sie dazu, es zu vergessen, falls sie überhaupt von ihm wissen. Phytoplankton gehört zu den winzigsten Lebewesen auf der Erde, aber auch zu den wichtigsten, um uns am Leben zu erhalten.

Das Ökosystem des Meeres ist das größte Ökosystem der Erde. Die durchschnittliche Ozeantiefe beträgt ungefähr 3 700 Meter und der tiefste Punkt ist der Marianengraben im Pazifischen Ozean mit rund 11 000 Metern. In diesem Ökosystem befindet sich die größte Biodiversität der Erde. Beinahe die Hälfte aller bekannten Spezies leben im Meer, das sind zwischen 700 000 und einer knappen Million, und Wissenschaftler vermuten, dass noch eine weitere Million bislang unentdeckt ist. Alleine schon Mangrovenwälder sind vielfältige Ökosysteme. Sie sind an tropischen und subtropischen Meeresküsten und in Gebieten mit Flut und Ebbe zu finden. Sie enthalten kleine Bäume und Sträucher, die Salzwasser vertragen. Die Wurzelsysteme der Wälder bilden Wurzelgeflechte, in denen viele Arten an Fischen, wirbellosen Tieren, Meeres- und Wasservögeln leben, wachsen und sich vermehren.

Des Weiteren reguliert der Ozean das Erdklima. Er nimmt die Wärme auf und transportiert warmes Wasser vom Äquator zu den Polen sowie kaltes Wasser von den Polen in die tropischen Gebiete. Ohne diese Strömungen wäre das Wetter in ei-

nigen Regionen extrem, die Orte dort wären nicht bewohnbar. Der Ozean reguliert Regen und Dürre. Beinahe der gesamte Regen, der über Land abfällt, kommt aus dem Meer. Der Ozean nimmt CO₂ auf, um den Kohlenstoffkreislauf und damit auch die Temperaturen auf der Erde im Gleichgewicht zu halten. Damit wirkt er wie ein globales Klimakontrollsystem.

Der Ozean ist für mehr als eine Milliarde Menschen auch die wichtigste Proteinquelle. Neben Fisch und Meeresfrüchten nutzen Menschen Algen und Meerespflanzen zum Kochen: etwa bei Sushi oder Seetang-Pancit auf den Philippinen. Es gibt eine Tendenz, Algen und Meerespflanzen in unseren Alltag zu integrieren. Angesichts der Tatsache, dass die Weltbevölkerung pro Woche um etwa 1,5 Millionen Menschen wächst, verlassen wir uns immer mehr auf den Ozean als Überlebensgarant.

Die Lebensvielfalt unseres Planeten steht auf dem Spiel

Der Ozean ist nicht nur die Heimat von uns Freunden des Meeres, sondern auch von der größten Lebensvielfalt auf unserem Planeten. Wenn Sie über den Ozean fahren, entdecken Sie vielleicht Delfine, Wale oder Schildkröten, die auftauchen, um Luft zu holen. Und das ist nur die Oberfläche, die wir sehen. Alle Lebewesen, die im Meer leben, spielen eine wesentliche Rolle in den Nahrungsketten des Ökosystems. Aufgrund des Klimawandels wärmt sich der Ozean langsam auf und verliert Sauerstoff, während sein pH-Wert sinkt. Viele Meerestiere haben ihre geographischen Aufenthaltsorte und Tiefen-

bereiche bereits an die Veränderung der Meerestemperatur angepasst. Aber nicht alle Arten können sich so neu orientieren, dass sie thermischen Stress vermeiden. Die globale Erwärmung wurde bereits mit dem Massensterben im Mittelmeerraum in Zusammenhang gebracht.

Mehr als 60 Prozent der Weltbevölkerung leben an den Küsten, und wir alle sind genauso auf ein intaktes Meer angewiesen wie all jene Lebewesen im Wasser.

Die katholische Kirche von Fidschi macht bereits auf den Schutz unseres gemeinsamen Hauses unter der Verwendung des Schreibens von Papst Franziskus, *Laudato si*, aufmerksam. Sie verurteilt ebenfalls die rohstoffbasierten Industrien, die die Umwelt zerstören. Dazu gehören Bergbau und der Abbau von Kies und Sand.

Bis die internationale Staatengemeinschaft aktiv wird, müssen wir die Ozeane schützen und Menschen wie Unternehmen melden, die das Verbrechen begehen, das Ökosystem ‚Ozean‘ zu zerstören und Meerestiere zu töten. ●

➔ IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS!

Trotz des dringenden Handlungsbedarfs in der Klimapolitik steht Ozeanien bei den Industrienationen nur selten im Fokus der Aufmerksamkeit. Dabei leiden die Menschen dort unmittelbar unter den Folgen des Klimawandels. Wie kann sich das ändern ?

Redaktion „missio magazin“
Pettenkoferstraße 26-28, 80336 München
redaktion@missio.de



Eine christliche Schule für Dalit-Kinder in West Bengalen, Indien.

OFT WERDEN SIE „UNBERÜHRBAR“ genannt und stehen am unteren Ende des indischen Kastensystems. Viele „Dalits“ sind deshalb zu Christen geworden, weil das Christentum eigentlich kein Kastenwesen kennt und die Dalits sich so ein Ende der Ausgrenzung erhoffen. Heute sind rund 56 Prozent der indischen Katholiken Dalits. Aber auch innerhalb der Kirche ist die gesellschaftliche Trennung sehr verbreitet. „Mancherorts gibt es dann zwei Priesterseminare oder sogar zwei Friedhöfe, um die Kastenunterschiede deutlich zu machen“, berichtete Bischof Sarat Chandra Nayak aus Berhampur während eines Besuchs bei missio in München. Die Besserstellung christlicher Dalits in Indien bleibt also eine Herausforderung. „Im Namen der indischen Bischofskonferenz wurde ein Grundsatzprogramm entwickelt, das die Position der christlichen Dalits innerhalb der Gesellschaft stärken soll“, sagte Bischof Nayak. „Wir müssen in den Köpfen

„Unberührbare“ schützen

Dalits sind auch innerhalb der Kirche benachteiligt

noch viel Überzeugungsarbeit leisten. Denn es braucht Zeit, um Veränderungen in der Gesellschaft anzustoßen.“

In einem ersten Schritt sieht das Programm unter anderem vor, Dalits innerhalb der Kirche neue Perspektiven aufzuzeigen, etwa indem ihnen der Zugang zu Priester- und Laienämtern sowie zu Schulen erleichtert wird. Doch für Bischof Nayak stellt dies nur einen Zwischenschritt dar: „Wir wollen Menschen fördern, weil sie bestimmte Voraussetzungen mitbringen, nicht weil sie nach der gesellschaftlichen Vorstellung einer bestimmten Kaste angehören.“ Seiner Ansicht nach könnten jene Vorstellungen am ehesten transformiert werden, wenn wirtschaftlicher und individueller Erfolg des Einzelnen am Ende mehr wert seien als die Herkunft: „Bildung wird helfen, soziale Diskriminierung zu reduzieren. Kastenübergreifende Eheschließungen könnten das System aufbrechen“, sagte Bischof Nayak. „Wir müssen als Kirche unsere Möglichkeiten noch besser ausschöpfen“, erklärte er. ● SOPHIE KRATZER

Reformen sind nötig

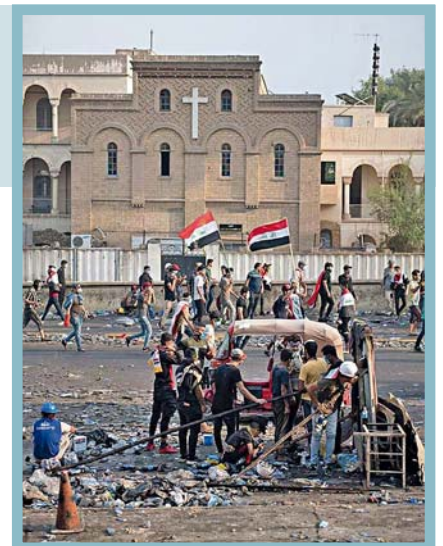
Auch viele Christen demonstrieren gegen die Regierung in Bagdad



ER WOLLTE SICH selbst ein Bild von der Lage machen, und außerdem seine Unterstützung für die Demonstranten signalisieren. Deshalb ließ sich Louis Sako, Kardinal und Oberhaupt der chaldäisch-christlichen Kirche im Irak, mit ei-

ner Motorrikscha auf den Tahrir-Platz von Bagdad fahren. „Ich bin gekommen, um meine Bewunderung für diese jungen Menschen auszudrücken“, erklärte Kardinal Sako. Sie hätten die Grenzen zwischen den Religionen überwunden und würden sich für die Einheit der irakischen Nation einsetzen. „Unsere Politiker schaffen so etwas nicht“, betonte der Kirchenmann.

Wie schon 2012 auf dem gleichnamigen Platz in Kairo, so gibt es auch in der irakischen Hauptstadt seit Wochen Proteste gegen die Regierung. Die Forderungen der Demonstranten lauten: Mehr Rechte, mehr Arbeitsplätze, weniger Kor-



ruption. Viele christliche Gruppierungen beteiligen sich an den Protesten gegen die Regierung von Ministerpräsident Adel Abdel Mahdi. Polizei und Armee antworten immer wieder mit Gewalt. Bis Ende Oktober waren 280 Tote zu beklagen. ●

CHRISTIAN SELBHERR

Mut wird belohnt

Große Freude über Nobelpreisvergabe nach Äthiopien

DASS DER äthiopische Premierminister Abiy Ahmed in diesem Jahr den Friedensnobelpreis erhalten hat, löst bei Beobachtern im In- und Ausland große Freude aus. Bundesentwicklungsminister Gerd Müller erklärte: „Mit dem Friedensschluss haben die viele Jahre verfeindeten Nachbarländer Äthiopien und Eritrea Historisches geleistet – ähnlich der deutschen Wiedervereinigung.“

Gleichzeitig legt Abiy Ahmed seit seiner Wahl im Jahr 2018 ein beeindruckendes Reformtempo vor, das viele zuvor für unmöglich hielten: Der Ausnahmezustand wurde aufgehoben, tausende politische Gefangene wurden freigelassen. Er hat beherzt grundlegende Reformen in der Innen- und Wirtschaftspolitik ange-

stoßen und einen Demokratisierungsprozess eingeleitet.

Monsignore Wolfgang Huber, Präsident von missio München, ergänzte: „Ich bin hochofregreut, dass die mutige Friedensarbeit von Abiy Ahmed in Äthiopien belohnt wird. Man sieht: Afrika ist nicht nur der Kontinent der Kriege und Krisen. Frieden und Versöhnung sind möglich.“

Gerade der äthiopischen katholischen Kirche mit Kardinal Berhaneyesus Souraphiel an der Spitze kommt bei der Aufarbeitung der jahrelangen Konflikte eine große Rolle zu. Kardinal Souraphiel leitet die nationale Versöhnungskommission. Sein Mitarbeiter Abba Petros Berga aus Addis Abeba erklärt gegenüber mis-



Begegnung in Äthiopien: Minister Gerd Müller und Nobelpreisträger Abiy Ahmed.

sio München: „Abiy Ahmed ist es gelungen, die politischen Parteien zu befrieden, indem er sie an einen Tisch gebracht hat. Wo andere mit Waffen ihre Interessen verfolgen, geht er den Weg des Ausgleichs und des Dialogs.“

Die nächste große Herausforderung sind die bevorstehenden Wahlen im Jahr 2020. Petros Berga: „Wenn es gelingt, dass sie demokratisch und nach internationalen Standards verlaufen, kann Äthiopien ein Beispiel für ganz Afrika sein. Das ist ein entscheidender Moment, denn wenn wir versagen, dann wird der Kurs kaum fortzusetzen sein.“ ●

Versöhnung ist möglich

Erzbischof von Lahore erhält Nationalen Friedenspreis in Pakistan

SZENEN DES FRIEDENS und des harmonischen Zusammenlebens sind Momente, die große symbolische Wirkung erzielen: wenn zum Beispiel eine Gruppe von islamischen Geistlichen in Pakistan den Christengemeinden Grüße zum Osterfest überbringt. Oder wenn – wie in diesem Jahr geschehen – weiße Tauben in den Himmel steigen, zur Erinnerung an die historische christlich-muslimische Begegnung vor 800 Jahren zwischen dem heiligen Franz von Assisi und Sultan al-Kamil in Ägypten.

Erzbischof Sebastian Francis Shaw aus Lahore hatte diese Gedenkzeremonie maßgeblich vorangetrieben. Für sein vielfältiges Engagement für ein gutes Zusammenleben zwischen Christen und Muslimen in Pakistan ist der 62 Jahre alte Erzbischof jetzt mit dem „Nationalen Friedenspreis“ ausgezeichnet

worden (Bild). Er erhielt den Preis von höchster Stelle, nämlich von Arif Alvi, dem Präsidenten der Islamischen Republik Pakistan. Für die Christen als Minderheit ist eine Verständigung mit der muslimischen Mehrheit lebensnotwendig. Denn es gibt im 212 Millionen-Einwohner-Land genug Radikale, die keine andere Glaubensrichtung neben sich dulden wollen. Der Fall der Christin Asia Bibi, die wegen angeblicher Blasphemie zum Tode verurteilt war und erst nach Jahren freikam, machte vor kurzem Schlagzeilen. Immer wieder ist es in der Vergangenheit zu gewaltsamen Übergriffen gekommen. Doch die Hoffnung auf Frieden lebt. ● CHRISTIAN SELBHERR





Stefan Klein, 69

Im April 2014 entführte die Terrororganisation „Boko Haram“ 276 Schülerinnen aus dem Ort Chibok im Norden Nigerias, die meisten von ihnen Christinnen. Bis heute sind einige von ihnen in der Gewalt der radikalen Islamisten, andere Mädchen sind freigekommen. Der Journalist Stefan Klein hat die Hintergründe recherchiert und mit Überlebenden gesprochen.

INTERVIEW: CHRISTIAN SELBHERR

„Boko Haram ist immer noch brandgefährlich“

Herr Klein, in Ihrem Buch beschreiben Sie unter anderem, wie die geraubten Mädchen zum Islam übertreten mussten.

Den Mädchen blieb gar nichts anderes übrig, als zum Islam zu konvertieren. Das wurde gleich am Anfang erzwungen. Man hat mit einer Art Erpressung gearbeitet: Erst konvertiert ihr, und dann habt ihr vielleicht eine Chance nach Hause zu kommen.

Aber die Mädchen taten nur so, als ob...

Sie haben bald herausbekommen, wie man das macht: Sie haben, wie vorgeschrieben, fünf Mal am Tag das islamische Gebet verrichtet, dies aber nur dem Scheine nach. Ihre Mundbewegungen entsprachen dem, was von ihnen erwartet wurde, in Wahrheit aber sprachen sie still ihre christlichen Gebete. Auch hatten ein paar Mädchen heimlich Bibeln mitgenommen. Sie hatten sie irgendwo unter ihren Kleidern versteckt, und später, als sie diese islamischen Hijabs tragen mussten, war das sogar noch einfacher. Sie haben sehr schnell festgestellt, dass sie sich als Versteckte sehr gut eigneten.

Wie ist es gelungen, dass die drei Schwestern, die Protagonistinnen in Ihrem Buch, Ihnen ihre Geschichten anvertraut haben?

Schwierig! Schwierig! Das war ein langer Prozess. Diese Mädchen kommen aus einem sehr abgelegenen, zutiefst rückständigen Teil Nigerias. Ich bin vermutlich der erste weiße Mensch, mit dem sie es in ihrem ganzen Leben je zu tun hatten. Wir haben also eine Zeit gebraucht, um uns aneinander zu gewöhnen. Vor allem den Mädchen fiel es schwer, sich an mich zu gewöhnen.

Was hat Sie von den Erzählungen am meisten bewegt?

Das waren die Schilderungen des Tages, an dem die Entführer anfangen, sie massiv zu bedrängen, Kämpfer zu heiraten. Das haben die Mädchen auch im Nachhinein noch als ganz besonders schrecklich emp-

funden. Sie haben mit Empörung registriert, dass manche von ihren Klassenkameradinnen diesem Druck nachgaben. Für sie selber war das völlig ausgeschlossen. Die eine sagte: „Ich würde doch sowieso nie ohne meine Eltern heiraten.“ Die andere sagte: „Was wäre das denn für ein Leben? Das sind Verbrecher! Das sind Mörder, immer auf der Flucht.“

Was haben die Mädchen noch erlebt?

Als größte Bedrohung haben sie die Kampfflugzeuge erlebt, die immer wieder kamen, Bomben abwarfen, und plötzlich standen Bäume und Gräser in Flammen. Meist wussten sie sich nicht anders zu helfen als sich auf den Boden zu werfen und ein Gebet zu sprechen, in der Hoffnung, dass es sie nicht trifft. Es gab einen Vorfall in einer Hütte, als plötzlich eine Bombe hereinrauschte. Als sich der Staub gelegt hatte, lagen da zehn tote Mädchen.

Die Bomben kamen von der Armee, die damit die Terroristen bekämpfen wollte?

Dieser Bombenterror zeigt die ganze Hilflosigkeit der Armee und der Regierung, denen nichts anderes eingefallen ist, als Rebellenester zu bombardieren, obwohl sie genau wussten: Da sind die Mädchen, da sind auch andere geraubte Frauen und zwangsrekrutierte Jungen. Aber diesen Kollateralschaden haben sie einfach in Kauf genommen.

Sind solche Entführungen nur möglich, weil es keinen funktionierenden Sicherheitsapparat gibt?

Dieser Fall illustriert sehr deutlich, dass die Menschen in Nigeria sich auf den Staat und auf die Armee nicht verlassen können. Der damals regierende Präsident Goodluck Jonathan hat über eine Woche gebraucht, bevor er sich überhaupt zum ersten Mal zu dem Fall geäußert hat. Er hat sich in dieser Zeit vor allem irgendwelchen Verschwörungstheorien hingegen, das sei ja gar keine Entführung, das sei nur ein Manöver der Opposition, um ihn schlecht aussehen zu lassen. So hatte natürlich Boko Haram wunderbar Zeit, diese Mädchen wegzuschaffen und zu verstecken.

Und das Militär?

„NIGERIA IST EIN LAND DER VERPASSTEN MÖGLICHKEITEN.

DAS IST DER BODEN, AUF DEM DER RADIKALE ISLAM GEDEIHEN KANN.“

Die Armee ist genauso ignorant und unfähig. Sie hatte vor der Entführung einen Tipp bekommen. Die Armee hätte davon Gebrauch machen können – hat sie aber nicht. Kurz nach der Entführung hatten die Amerikaner dank ihrer Aufklärungsmittel bereits Informationen über den Standort des Konvois mit den Mädchen und über die Richtung, in die er sich bewegte. Das alles haben sie sofort an die Nigerianer weitergeleitet. Aber auch davon hat man keinen Gebrauch gemacht. Also: Staatsversagen ist hier tatsächlich das große Thema.

Im Vergleich dazu hat man es mit schwer bewaffneten Terroristen zu tun.

Boko Haram ist eine sehr gut organisierte Truppe. Sie sind schnell, flexibel und in der Lage, in kürzester Zeit örtliche Überlegenheit herzustellen. Die haben viel größeren Kampfgeist und eine viel größere Motivation als die Armee. Der derzeitige Präsident Buhari hat Boko Haram für besiegt erklärt, aber das stimmt nicht. Zeitweilig hatte die Bewegung Probleme, sie hat sich auch mal gespalten, aber unter dem Strich bleibt Boko Haram eine große Bedrohung. Für den Nordosten Nigerias gilt bis heute: Es ist ein Gebiet, in dem sich Zivilisten nur unter Lebensgefahr bewegen können. Boko Haram ist weiterhin brandgefährlich.

Was wird aus den Mädchen werden?

Schwierig zu sagen. Die Mädchen sind alle traumatisiert. Andererseits hatten sie Glück im Unglück. Dadurch, dass diese Chibok-Mädchen nicht zuletzt dank der Aktivistengruppe „Bring back our Girls“ so sehr im Fokus der Öffentlichkeit standen, sind sie anders behandelt worden, als andere Opfer von Boko Haram. Für die Chibok-Mädchen gab es nach ihrer Befreiung einen großen Bahnhof, sie wurden vom Präsidenten empfangen. Die Mädchen haben von Anfang an psychologische Hilfe bekommen, bis heute. Man hat sie in eine der besten Schulen geschickt, die das Land hat.

In ganz Westafrika verschlechtert sich die Sicherheitslage. Warum?

Es ist die logische Konsequenz aus den sozialen Verwerfungen in diesen Ländern. Würde es den Ländern wirtschaftlich besser gehen, hätten die jungen Leute Jobs, würden sie so viel Geld verdienen, dass sie davon nicht nur selber leben, sondern auch ihre Familien ernähren können, dann würde der radikale Islam sich sehr viel schwerer tun. Nigeria ist so reich! Es ist der größte Erdölproduzent Afrikas, die größte afrikanische Volkswirtschaft. Sie haben ein enormes landwirtschaftliches Potenzial, sie könnten eigentlich ganz Westafrika ernähren, aber: Es ist letztlich ein Land der verpassten Möglichkeiten. Das Öl hat dem Land kein Glück gebracht. Es hat eigentlich nur die korrupte Elite noch korrupter und noch entschlossener gemacht, das Land auszuplündern. Das normale Volk hat davon nicht profitiert. Es ist dies der Boden, auf dem so etwas wie radikaler Islam gedeihen kann. ●

ZUR PERSON

Mehr als zwölf Jahre lebte Stefan Klein als Korrespondent

für die „Süddeutsche Zeitung“ in Afrika. Er berichtete von Bürgerkriegen, Hungersnöten und Revolutionen, überlebte gefährliche Situationen in Somalia und im Sudan und reiste mit dem Schiff auf Nil, Niger und Kongo. Später berichtete er aus Singapur und London – aber immer wieder kehrte er nach Afrika zurück. Seine Reportagen wurden vielfach preisgekrönt. Die Geschichte der „Chibok-Mädchen“ aus Nigeria beschäftigte ihn so sehr, dass er sie zu einem Buch ausarbeitete, das im Kunstmann-Verlag erschienen ist. Seine Einnahmen aus dem Verkauf will Stefan Klein mit den Mädchen teilen, die ihm in ausführlichen Interviews ihr Schicksal anvertrauten.







Moderne Himmelsboten

Ob Blutkonserven rechtzeitig eintreffen oder nicht, kann eine Frage des Überlebens sein. In Ruanda legen Drohnen Strecken in kürzester Zeit zurück, die früher Stunden oder Tage in Anspruch genommen haben. Ein Besuch an der Startrampe – und bei einer Klinik, in der die Luftfracht ankommt.

TEXT: BARBARA BRUSTLEIN | FOTOS: JÖRG BÖTHLING





Bald sollen die Drohnen auch Medikamente ausliefern.



GERADE IST DAS SIGNAL aus dem Funkturm gekommen: Der Himmel ist frei. Kein Helikopter, kein Flugzeug. Also kein Zusammenstoß, mit dem zu rechnen ist. Michel, konzentrierte Augen hinter schwarzer Brille, wirft einen letzten Blick auf den Monitor. Zählt die Sekunden rückwärts. Dann startet die Drohne mit einem surrenden Laut in den Himmel. 30 Meter pro Sekunde, in Richtung der sanften Wolken, die den Himmel hier im Süden Ruandas durchziehen.

Anderswo, etwa in Afghanistan oder im Jemen, sind Drohnen Kriegswaffen. Hier, im ostafrikanischen Ruanda, bringen sie nicht den Tod, sondern Leben: Zwei Ladungen Blutkonserven schickt jedes der kleinen Flugzeuge in den Himmel über dem Bergland. „Die abgelegenste Klinik, die wir von hier aus erreichen, ist 45 Flugminuten entfernt“, sagt Michel. Der Endzwanziger, der die Drohne gerade gestartet hat, hat Pharmazie studiert. Für den jungen Mann ist das, was seit 2016 in seinem Heimatland möglich ist, nichts weniger als ein kleines Wunder.

Abgeäuntes Areal für die Drohnen

Das Areal, auf dem sich dieses kleine Wunder ereignet, wirkt wie ein Militärstützpunkt. Ein hoher Zaun schirmt die Fläche mit dem kurzgeschnittenen Rasen ab, das Eingangstor ist bewacht. Das ist einmal nichts Ungewöhnliches in einem Land, in dem jeder Supermarkt, jede





Eine Drohne wirft ihre Ladung Blutkonserven ab, die zuvor per WhatsApp bestellt wurden.

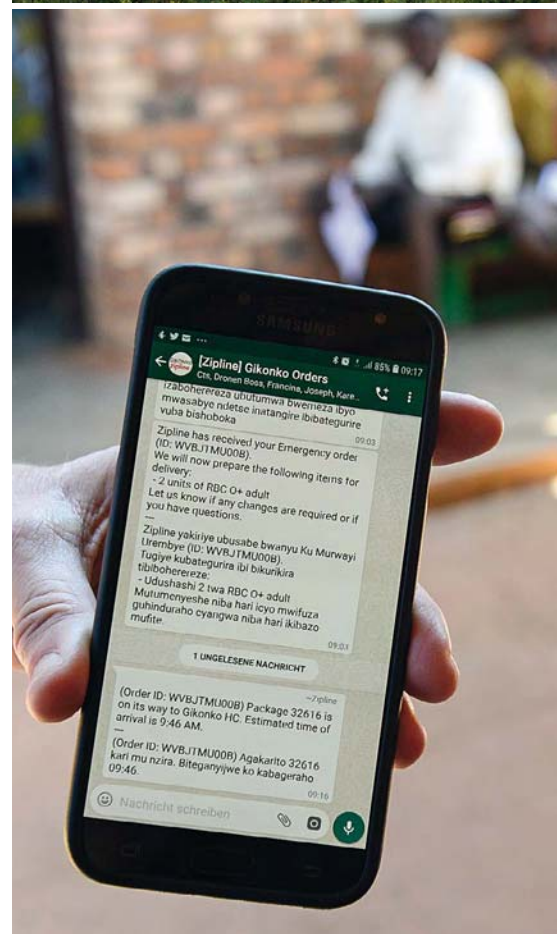
Bank, jedes Einkaufszentrum Sicherheitskräfte anstellt. Ungewöhnlich ist etwas anderes: Die jungen Leute, die hier arbeiten, sprechen fließend Englisch. Keine Selbstverständlichkeit in Ruanda, wo seit der Kolonialzeit Französisch Amtssprache ist. Doch der Wandel ist spürbar: Ruanda, das Wirtschaftswunderland Afrikas, will dahin, wo die Zukunft liegt, so schnell wie möglich. Ruanda ist so groß wie Rheinland-Pfalz, hat aber eine dreimal so große Bevölkerung. Alles ballt sich in der Hauptstadt

Kigali mit ihren Wolkenkratzern. Hier im Süden liegt die zweitgrößte Stadt Butare, eine Universitätsstadt mit gemächlichem Tempo als in der Politik- und Wirtschaftsmetropole Kigali. Doch die Blutkonserven, die Michel in den Himmel schickt, sind für die Menschen bestimmt, die nicht in den Städten leben. Nicht umsonst heißt Ruanda „Land der 1000 Hügel“. „Früher hätte es Stunden oder Tage gedauert, bis das Blut den Ort erreicht, an dem es gebraucht wird“, sagt Michel. „Jetzt ist es nur noch eine Frage von Minuten.“

Blutkonserven über Handy-Apps

Gerade ist eine neue Bestellung aus einer Klinik eingegangen. Michel nimmt das Paket aus dem auf dem Gelände gelegenen Labor entgegen. Seine Kollegen lagern dort Blut und Medikamente in deckenhohen Kühlschränken, kontrollieren die Bestände und bestellen, wenn etwas fehlt, aus der zentralen Blutbank in der Hauptstadt Kigali.

Michel prüft nochmals den Inhalt des Pakets, dann setzt er den Rumpf der Drohne auf die Rampe auf. Ein Kollege bringt die Flügel, überprüft sie per Handy-App und QR-Code auf Funktionstüchtigkeit und setzt dann die Batterie ein, die die GPS-Einheit enthält,





Die wertvolle Fracht ist gelandet: Ein Junge bringt der Klinikchefin das angelieferte Blut.



über die der Bestimmungsort der Drohne festgelegt wird. Ein letzter Blick auf die Monitore. Gleich wird die Drohne in den Himmel starten.

Anlaufstelle für die Bevölkerung

Im Warteraum der etwa 30 Kilometer weit weg gelegenen Klinik von Gikonko finden sich die Gesichter des weniger erfolgreichen Ruandas. Alte Gesichter und junge Gesichter: Greise mit Krückstöcken, die Kilometer hierher zurückgelegt haben, zu Fuß. Ein paar Meter weiter sitzen junge Männer, eigentlich noch Jungen, auf einer schmalen Holzbank und warten. Unsichere Gesichter, einer spielt auf einem Handy mit zerbrochenem Display, zwei tuscheln miteinander. „Aufklärung über Hygiene“, sagt Dr. Uta Düll, und setzt ihren Weg zur Geburtsstation fort. Die Klinikchefin und Angehörige des missionsbenediktinischen Instituts St. Bonifatius kennt die Realitäten in dieser abgelegenen Hügellandschaft im Süden Ruandas.

1974 wurde die Klinik gegründet als Anlaufstelle für die medizinisch unterversorgte Bevölkerung. Zwanzig Jahre später, im Horror des Genozids, wurde das Krankenhaus komplett verwüstet. Aber im Jahr darauf fand sich Geld und auch der Mut zum Wiederaufbau. Uta Düll kam mit drei Ordensfrauen hierher

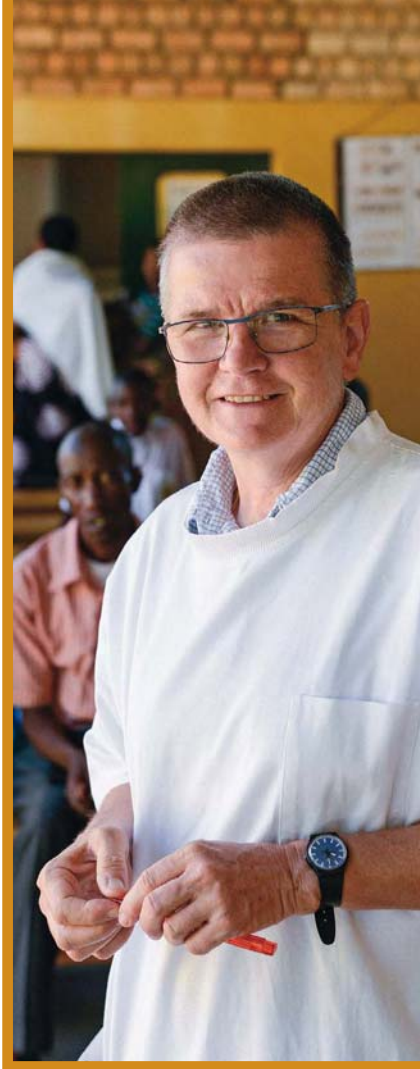
und blieb: „Es gab nichts. Alles war zerstört. Wir haben überall um Hilfe gebeten, haben Dinge wie einen Dampfkochtopf erfragt, um zumindest unser medizinisches Werkzeug desinfizieren zu können“, erinnert sich die Chirurgin. Die Not in der Bevölkerung war enorm.

200 Patienten pro Woche

Das Land, das etwa eine Million Menschen im Völkermord verloren hat, hat einen Kraftakt vollbracht, um die Vergangenheit hinter sich zu lassen und seinen Weg in die Zukunft zu finden. „Ruanda ist wie kein anderes afrikanisches Land ein Land der Visionen“, sagt die Ärztin. „Aber nicht alle kommen bei dem Tempo mit.“

Vieles sei vorangekommen, was anderswo noch im Argen liegt: die Stromversorgung, der Wille, der gesamten Bevölkerung Schulbildung zugänglich zu machen, die „mutuelle“, also die Krankenversicherung für alle. Aber die Visionen werden nicht überall Realität.

200 Patienten pro Tag nimmt Dr. Düll während der Woche auf, aus einem Einzugsgebiet von 15 Kilometern. 15 Kilometer Hügel- und Berglandschaft, die für die meisten hier einen beschwerlichen Weg bedeuten. So schön die Natur des ostafrikanischen Landes auch ist, so



DR. UTA DÜLL „Ruanda ist wie kein anderes afrikanisches Land ein Land der Visionen. Aber nicht alle kommen bei dem Tempo mit.“



Klinikchefin Dr. Uta Düll (oben) ist eine der wenigen, die in Ruanda Hydrozephalus-Operationen durchführen können.





Die unter Zweijährigen erhalten in Gikonko Milchpulver.



schwierig sind die Bedingungen, wenn es darum geht, schnell von einem Ort zum anderen zu gelangen. „In 30 Minuten kommt die Drohne“, sagt Dr. Düll mit Blick auf ihr Handy, Zipline hat ihre Anfrage per WhatsApp bestätigt.

Bei den Kindern, die sich auf dem Klinikgelände herumtreiben, ist die Ankunft der Drohne ein beliebtes Spektakel. Heute beauftragt Uta Düll einen zehnjährigen Jungen damit, das Paket vom Zielort zu holen.

Exakt zum angegebenen Zeitpunkt hört man ein Surren im Himmel und das kleine Flugzeug wird sichtbar. Es verlangsamt sich und kreist und wirft das Paket ab, das, von einem kleinen Fallschirm getragen, zu Boden segelt. Der Junge rennt

los, hebt es auf und trägt es voller Stolz auf der Schulter zur Klinikchefin.

Was er da trägt, wird für ein Neugeborenes lebensrettend sein. Die Chirurgin nimmt in der Klinik von Gikonko Operationen vor, die nur an wenigen Hospitälern in Ruanda gemacht werden: Hydrozephalus, also Wasserkopf. 80 bis 100 der schwierigen Eingriffe werden jährlich in der kleinen Klinik durchgeführt. Die Kosten von 1000 Euro pro Operation kann die Ärztin nur decken, weil ihr ein medizintechnisches Unternehmen aus Potsdam die teuren Hilfsmittel (Shunts genannt) kostenlos zur Verfügung stellt. Das erlaubt ihr, den Eltern von Kindern, die mit dieser Einschränkung geboren werden, in diesem Teil der Welt Hoffnung zu schenken. Eines bis drei von 1000 Kindern kommt in Ruanda mit der lebensbedrohlichen Einschränkung zur Welt.

Wenige Kliniken bieten die OP an

„Im vergangenen Jahr haben wir Schuluniformen an Kinder verteilt. In der Warteschlange stand einer meiner früheren Hydrozephalus-Patienten. Das hat mich unglaublich gefreut“, sagt die Ärztin. Die Chancen eines Kindes, ein weitgehend normales Leben zu führen, sind auch nach einer erfolgreichen Operation kaum einzuschätzen. Aber es gibt eben immer wieder Fälle wie diesen. Uta Düll weiß, dass die Belastungen für die Familien an sich schon enorm sind. „Soweit man





RUANDA - MODERNE TECHNIK

überhaupt von Familien sprechen kann: „Nur ein Drittel der werdenden Mütter, die hierher kommen, sind verheiratet, ein weiteres Drittel lebt immerhin in einer halbwegs geordneten Partnerschaft“, sagt sie. Die 22-jährige Aldine gehört zur dritten Gruppe, also zu den jungen Frauen, die allein nach Gikonko zur Entbindung kommen. Sie hält ihren kleinen Sohn im Arm, dem sie den Namen Umuhoza, also Tröster, gegeben hat. In ein paar Tagen wird er operiert, Hydrozephalus. „Er hat gute Aussichten“ sagt die Ärztin und meint damit: erst einmal die Operation zu überstehen. Alles weitere wird man sehen müssen.

Ein Bett weiter liegt die junge Albertine, ihr erstes Kind im Arm, ein kleines Mädchen. Die Kleine hat den Eingriff gut hinter sich gebracht, die beiden dürfen in ein paar Tagen nach Hause gehen. Auch im Fall von Albertine ist kein Vater da, der die Mitverantwortung für sein Kind übernimmt.

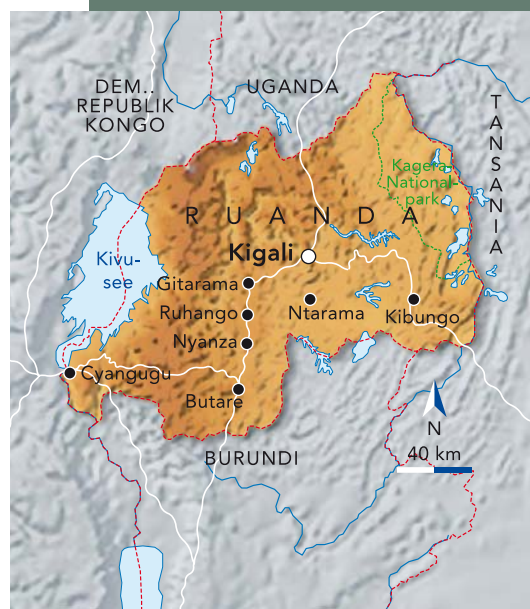
Dass das Leben zu Hause für viele nicht einfach ist, sieht man an einem Vorraum der Klinik: Decken sind auf dem Boden ausgebreitet, jeder Zentimeter ist besetzt von Müttern mit Babys und Kleinkindern. Auch einzelne größere Kinder sind da, Vier- bis Sechsjährige. Ihre Mütter haben sie aus den Dörfern hergeschickt. Sie wissen, in der Klinik von Gikonko wird Milch verteilt für die Kleinsten. Sicherlich wird auch für die Größeren etwas übrigbleiben, denn aus der Klinik von Gikonko wird kein Kind so leicht hungrig weggeschickt. ●

Im Frühjahr dieses Jahres hat der kalifornische Drohnen dienst, der 2016 in Ruanda begonnen hat, ins westafrikanische Ghana expandiert. Mit 110 Kilometern pro Stunde sind nun auch dort die unbemannten Flugzeuge unterwegs, um Blutkonserven, Impfstoffe und Medikamente in entlegene Regionen zu befördern. Rund eine Million Kilometer hatte der Drohnen dienst bereits in Ruanda zurückgelegt, Während in Europa die Auflagen für den Einsatz von Drohnen streng sind, sehen die Regierungen vieler afrikanischer Länder den Einsatz dieser Technik als Chance für ihre Bevölkerung. Gerade im dicht besiedelten und hügeligen Ruanda profitieren Kliniken davon. Eine davon ist das Hospital Gikonko, das vom deutschen Institut St. Bonifatius getragen wird. Die Klinikchefin und Chirurgin Dr. Uta Düll hat nach dem Völkermord in Ruanda die komplett zerstörte Klinik wieder aufgebaut



und zu einem medizinischen Zentrum in der Region gemacht, das gerade auch für Operationen der Hydrozephalus-Erkrankung einen Namen hat.

Hydrozephalus, zu deutsch Wasserkopf, geht mit einer Flüssigkeitsablagerung im Gehirn einher. Dadurch entstehen höherer Hirndruck und eine Erweiterung der Hirnkammer.



Das Leid der Anderen

ZIELSICHER steuert Thomas Brei den schweren Geländewagen über die Straßen von Mwanza. Der 48 Jahre alte Missionsarzt ist auf dem Heimweg von einem Hausbesuch im kleinen Pflegeheim „House of Hope“, in dem Eltern aus entlegenen Dörfern mit ihren schwer kranken Kindern eine vorübergehende Bleibe finden. Bald, so hofft Brei, können die kleinen Patienten in seiner eigenen Klinik operiert werden.

Seit 2011 lebt und arbeitet der Arzt und Priester aus Wasserburg am Inn in Tansania. Mit großem Enthusiasmus und enormer Hartnäckigkeit verwirklicht er seit vier Jahren auf dem Areal eines Klarissenklosters in der 700 000-Einwohner-Stadt Mwanza am Ufer des Viktoriasees seinen Traum: Die Errichtung der St. Clare Clinic, einem Krankenhaus, in dem jeder – ganz unabhängig von seinem Einkommen – eine fundierte Facharztbehandlung bekommt.

„Das Gesundheitssystem in Tansania ist grundsätzlich unterfinanziert und viele Leute, die keine ausreichende oder überhaupt keine Krankenversicherung haben, können sich kostspieligere Behandlungen einfach nicht leisten. Und genau das will ich ändern“, sagt der Priester. Den Wunsch, später einmal in Afrika als Arzt und Seelsorger helfen zu wollen, hatte Brei schon als Schüler. „Die Fernsehberichte über die Hungerkatastrophen in Biafra und später in Äthiopien in den 70er und 80er Jahren sehe ich heute als die Wurzel meiner Motivation“, sagt er.

„MEINE BERUFUNG STEHT KURZ VOR DER VERWIRKLICHUNG.“

Gleichzeitig war Brei fasziniert von den Büchern Albert Schweitzers und studierte nach der Priesterweihe und einer dreijährigen Kaplanzeit in Velden an der Vils Medizin. Immer wieder besuchte er in dieser Zeit Tansania, leistete dort soziale und me-



Thomas Brei

Priester und Arzt in Tansania



dizinische Praktika und lernte die Landessprache Suaheli. „Praktizierte Zuwendung zu Armen und Kranken ist eine Form der Verkündigung der Liebe Gottes“, davon ist Brei überzeugt. Inzwischen ist er an der St. Clare Clinic angekommen und eilt mit einem gewaltigen Schlüsselbund in der Hand über das Gelände. „Für eine zentrale Schließanlage haben wir kein Geld“, lächelt er.

In der Klinik gibt es einen OP-Saal, ein Blutlabor, eine Augen- sowie eine Zahnarztpraxis, Gynäkologie, Orthopädie, Radiologie und eine HNO-Abteilung. Brei arbeitet mit jungen tansanischen Ärzten zusammen, die hier an der Klinik Sprechzeiten anbieten. Sie werden von pensionierten Ärzten aus Deutschland unterstützt, die jeweils für mehrere Wochen in der Klinik arbeiten. „Das Ganze findet nicht dozierend statt und

nicht von oben herab, sondern ist ein kollegiales Miteinander.“ Finanziert hat Brei die Klinik mit Spendengeldern aus der Heimat. Medizinische Geräte wurden ihm kostenlos von Arztkollegen in Containern geschickt, andere hat er günstig dazugekauft. Im März 2019 wurde das Hauptgebäude des Krankenhauses eingeweiht.

Es folgten aufreibende Monate: Die Strom- und Wasserversorgung lief noch nicht rund, bürokratische Hürden zur Registrierung des Krankenhauses mussten überwunden und weiteres qualifiziertes Personal gefunden werden. Im Januar wird die stationäre Versorgung geöffnet, so dass künftig auch aufwändigere Operationen möglich sind. „Meine Berufung steht kurz vor der Verwirklichung“, sagt Thomas Brei – und freut sich schon darauf, bei seiner nächsten Fahrt ins „House of Hope“ den Eltern und Kindern diese Nachricht überbringen zu können. ● ANTJE PÖHNER



Wenn andere Menschen krank sind und leiden, dann wollen die beiden nicht wegsehen: Mamadou Sankharé kam aus dem Senegal nach Deutschland und arbeitet als Krankenpfleger. Thomas Brei wurde Arzt und Priester und tat es seinem Vorbild Albert Schweitzer gleich: Er ging nach Afrika.

NOCH HEUTE sieht Mamadou Sankharé das schmerzverzerrte Gesicht des Straßenjungen vor sich. Das Kind hatte eine offene Stelle am Bein. Er versorgte die Wunde notdürftig, so gut er es eben wusste. Das war in seiner Heimatstadt Saint-Louis im Senegal. Von diesem Tag an war der Weg für ihn klar: Anderen Menschen helfen und sich für sie einsetzen.

Sechs Jahre nach dieser Begegnung lässt sich Mamadou Sankharé nach dem Spätdienst in der Urologie auf das Sofa in seiner Wohnung in Tübingen fallen. Hier lebt der 30-Jährige mit seiner Frau Marion, die Lehrerin ist. Er ist müde. Das dritte Lehrjahr zum Krankenpfleger an der Uniklinik ist fast geschafft.

Dass die Ausbildungszeit – und überhaupt das Ankommen in Deutschland – so viel von ihm abverlangen würden, ahnte Sankharé nicht, als er im Herbst 2014 seine Koffer packte und zu seiner Frau nach Deutschland zog. Nach einem ersten Sprachkurs trat er seinen Bundesfreiwilligendienst im Krankenhaus an. Ohne Pause ging die Ausbildung los. „Manchmal standen in einer Woche drei Klausuren an“, erinnert er sich. „Wir hatten immer nur 15 Minuten Zeit, und ich musste mir anfangs alles ins Französische übersetzen.“ Er fragte nach, ob die Nicht-Muttersprachler etwas mehr Zeit bekommen könnten. Das war nicht möglich. „Damals habe ich zu meiner Frau gesagt: Ich schaffe das nicht.“

Mit dem ersten Einsatz auf Station gab es neue Herausforderungen. Zur Fremdsprache kam der Zeitdruck im Klinikalltag. Und manches Mal Intoleranz. „Es gab schon mal Patienten, die sich jemand anderen für die Körperpflege gewünscht haben“, erzählt er. Von Rassismus mag Sankharé aber nicht sprechen. Zu sehr überwiegen die vielen positiven Momente. Dann kehrte Mamadou Sankharé für knapp zwei Monate in den Senegal zu-



Mamadou Sankharé

Krankenpfleger in Tübingen

rück. Zum Auslandseinsatz in einer Klinik in Saint-Louis. Ein Perspektivwechsel, der ihn neu motivierte. Auch wenn es anfangs ein Schock war: „Die hygienischen Bedingungen sind katastrophal. Es gibt zu wenig Betten und Medikamente. Wer kein Geld hat, wird oft gar nicht behandelt.“

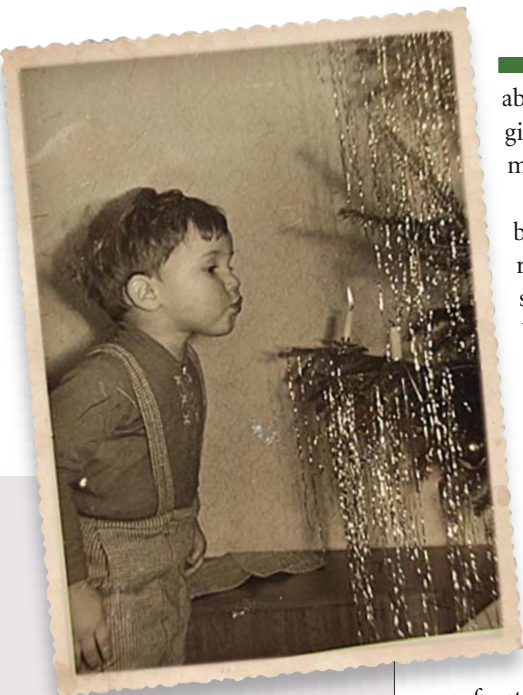
Das habe ihm wieder klar gemacht, wie gut die medizinische Versorgung hier in Deutschland sei. Allerdings fehle es hier an anderen Dingen. Besonders ältere Menschen fühlten sich oft einsam, niemand besuche sie. „Im Senegal waschen die Angehörigen die Kranken“, sagt Sankharé. „Jeden Tag bringt die Familie eine Mahlzeit ins Krankenhaus, das ist selbstverständlich.“ In Deutschland habe ein Pfleger oft zu wenig Zeit zu reden. „Wenn ein Patient meine Hand drückt und mir dafür dankt, dass ich mit Herz bei der Sache bin, dann

tut mir das wahnsinnig gut!“ Diese Dinge sind es auch, die Mamadou Sankharé hin und wieder vermisst: die „andere Atmosphäre“, wie er sie nennt. Das Zusammensein, die Musik. „Hier in Deutschland ist jeder mehr für sich.“ Dann nimmt er seine

„ES TUT GUT, WENN EIN PATIENT MEINE HAND DRÜCKT.“

Gitarre in die Hand. Oder geht aktiv dagegen an, zum Beispiel freitags und sonntags, wenn sich der Fußballfan mit einer buntgemischten Hobbymannschaft zum Kicken trifft.

Einmal im Jahr besucht Sankharé seine Familie. Dann schaut er auch bei dem Verein für Straßenkinder vorbei, den er vor seinem Abschied zusammen mit seiner Frau ins Leben gerufen hat und den heute Freunde weiterführen. Dann wird sein Traum deutlich: „Eines Tages möchte ich zurück in den Senegal und mein Wissen und meine Erfahrung aus Deutschland für die Menschen dort einbringen.“ ● KRISTINA BALBACH

GLOSSE: BIN ICH FROH, DASS ICH NICHT DABEI WAR, ALS ...**... Weihnachten verloren ging.***Martin Herrmann***MARTIN HERRMANN**

(geb. 1956) ist Kabarettist und Liedermacher und war Mitherausgeber der Satirezeitschrift Pardon. Bevor er die Welt der Bühne kennenlernte, arbeitete der gebürtige Günzburger in München als Lehrer für Sport und Biologie. Inzwischen ist Herrmann seit mehr als 30 Jahren auf Deutschlands Kleinkunsthöfen unterwegs. Für seine Mischung aus gereimten und vertonten Texten hat er im vergangenen Jahr den baden-württembergischen Kleinkunstpreis gewonnen. Weitere Infos und aktuelle Termine: www.martinherrmann.info

DAS HEISST, ich war schon dabei, aber ich habe es nicht gemerkt. Weihnachten gibt es ja immer noch, verschwunden ist nur mein Weihnachtsgefühl.

Der Verlust geschah schleichend. Und ich bin sicher eine Ausnahme. Für viele ist bereits Weihnachten, wenn sie sich von Menschenmassen durch bretterverschaltene Weihnachtshorror schieben lassen. Inzwischen hat man das Design regelrecht industrialisiert, immer dasselbe, vom klebrig geteert- und gefederten Apfel bis hin zum mindergiftigen Heißgetränk namens Glühwein. Sogar der Schädel schmerzt am nächsten Tag genauso wie im letzten Jahr. Still und starr ruht zwar kein See mehr, still und starr ruhen am nächsten Morgen bloß die Glühwein-Opfer, um die Kopfschmerzen nicht noch mehr aufzustacheln. Deswegen heißt die Brühe ja Glühwein: Der Kopf glüht, der Besitzer weint.

Gewinnemacher haben dem Klimawandel den Krieg erklärt und rücken militärisch vor: auf dem Land mit Schneekanonen und Lawinsprengung, in den Städten mit Eisbomben und Christbaumkugeln. Kaufen und verkaufen, es herrscht Marktwirtschaft, sogar Weihnachtsmarktwirtschaft. Wenn schon Ende der Sommerferien die umgeschmolzenen Osterhasen als Nikoläuse im Regal stehen, hat die Vorweihnachtszeit begonnen.

Es wäre einfach, jetzt über das suchtähnliche Verhalten zu reflektieren, das die Menschen immer dann überkommt, wenn die Weihnachtszeit greifbar wird. Die Tage werden kürzer, die Schaufenster immer heller und der Geschenktrieb erwacht. Zum Schenken gehören immer zwei und die Schenkkliturgie hat einen riesigen Stellenwert im Beziehungsgeflecht. Der Schenker sucht etwas aus, das den Beschenkten geistig und seelisch weiterbringen soll, allerdings weiterbringen im Sinne des Schenkers. Jetzt muss der Beschenkte so tun, als ob er sich freut über diesen manipulierenden Eingriff in sein Recht der freien Entfaltung seiner

Persönlichkeit und der freien Gestaltung seiner Regale. Wehe, man trifft beim Auswählen des Geschenks nicht den richtigen Geschmack. Dann können die Folgen fatal und langwierig sein.

Ich komme aus einer Zeit, da hat man den Christbaum noch mit Lametta geschmückt und die Kerzen haben wirklich gebrannt. Das Lametta wurde später ausgemustert wegen Umweltbedenken. Da fliegen die Umweltbedenkenträger an Weihnachten zu Verwandten nach Übersee oder einfach nur in den Winterurlaub, aber das Lametta wird geächtet. Wie zum Hohn plärrt „Stille Nacht“ aus Hightechboxen. Und leise rieselt der Schnee schon lange nicht mehr, was heißt da rieseln, er tröpfelt lustlos hernieder, und vom neuen Wohngebiet, draus vom abgeholzten Walde komm ich her, in meinem SUV.

Ich komme aus einer Zeit, da begann das Weihnachtsgefühl mit der ersten Kerze am Adventskranz. Die Vorfreude auf das Christkind stieg von Tag zu Tag, mit jedem Türchen am Adventskalender, hinter denen die guten Sachen warteten, die einen dann später zum Zahnarzt gebracht haben – und der hat damals noch ohne Betäubung gebohrt.

Ich freute mich jedes Jahr auf die Geschenke, auch wenn es wenig kostspielige Sachen waren. Wir waren fünf Geschwister und nach heutiger Definition war ich ein Beispiel für Kinderarmut. Aber wer von den heute nicht armen Kindern kann, wie ich damals, so gut auf Bäume klettern, barfuß durch sommerlich heißen Teer laufen, im Waldsee baden, in der Pubertät mit Unkraut-Erichtige Raketen bauen und damit Sprengungen hinten im Steinbruch durchführen oder auf dem selbstmontierten Mofa ohne Auspuff röhren, ohne dass die Polizei kommt? Armut war damals Glück.

Allerdings, hätte ich den Elefanten und die Blechmarionetten aufgehoben, wäre ich heute reich. Das Spielzeug ist heute ja zigtausende wert. Demnach war ich eigentlich als Kind schon reich. Alles verspielt!? ●



40%

... aller Weihnachtseinkäufe werden über ein mobiles Gerät getätigt. Das Weihnachtsgeschäft findet also nicht nur in den Läden der Einkaufszonen statt. Auch bei Instagram und Co. blitzt und blinkt es. Unternehmen überbieten sich gegenseitig mit Weihnachtskampagnen, und ihre kleinen Helfer, die sogenannten „Influencer“, verbreiten gerne deren Werbebotschaft an ihre zahlreichen Follower, die dann wiederum die Botschaft deren Follower... und so weiter. Und wer nicht über genügend Follower und Likes verfügt - auch die kann man kaufen. ●



*Er hat kein Nest
wie die Vögel des Himmels
und keine Höhle wie der Fuchs,
ja nicht einmal einen Platz,
wohin er sein Haupt legen könnte,
der heimatlose Wanderer der Welt.
Nun erblickt er ein Licht in der Ferne,
flackernd unter der Tür eines Hauses.
Und in seinem Herzen weiß er:
Dort werde ich willkommen sein.
Willkommen sein,
das ist wie eine Heimkehr.
Lass ihn nur rasten in deinem Haus,
den fremden Wanderer
für eine kleine Weile.
Denn Pilger sind wir alle,
und haben keine bleibende Stätte.
Und wir glauben und hoffen,
dass einer auch für uns ein Licht
ins Fenster der Ewigkeit gestellt hat,
das uns willkommen heißt.*



missio Magazin

„Habe ich die Chance auf eine Zukunft?“

Wer im vernachlässigten Hinterland von Togo zur Welt kommt, hat es sowieso schon nicht leicht. Wer ein Handicap trägt, oder wer keine Eltern als Unterstützer hat, dem ist der Weg heraus aus der Armut fast versperrt. Aber es gibt genügend Mädchen und Jungen, die es dennoch versuchen.

TEXT: **CHRISTIAN SELBHERR** | FOTOS: **JÖRG BÖTHLING**







Sie kamen als verstoßene Kinder, und jetzt kümmern sie sich um andere, die Hilfe brauchen.



IN ZEITEN DER NOT wächst der Erfindergeist. So gesehen, muss die Not der Familie Koutoglo groß sein, hier im kleinen Dorf Adjikame in Togo. Der Rollstuhl, den die Familie für ihren Sohn Yaogan verwendet, ist ein abenteuerliches Gefährt aus einem weißen Plastikstuhl, der auf einem Konstrukt aus Eisenstangen sitzt und links und rechts von zwei Fahrradreifen gehalten wird.

Eine schlaue Erfindung. Der Rollstuhl ist robust genug für die verschlungenen Wege durch die Wälder und den holprigen Lehmboden im Dorf. Und der Stuhl ist groß, der 12 Jahre alte Yaogan hat reichlich Platz darin. Das heißt: Der Junge kann noch viel größer werden. Und das soll er auch. Denn Yaogan darf leben. Obwohl er mit einer Behinderung zur Welt kam.

„Du bist verflucht!“ – „Deine Mutter ist verflucht!“ – „Das ganze Dorf wird verflucht!“ Das bekommen Menschen

mit einer körperlichen oder geistigen Behinderung in diesem Teil Afrikas noch oft zu hören. „Als unser Junge zur Welt kam“, sagt Yaogans Vater, Herr Koutoglo, „da waren wir nicht glücklich. Aber das hindert uns nicht daran, ihn genauso zu lieben, wie alle anderen.“ Die Familie entschied: Unser Sohn soll leben. Viele andere treffen eine andere Entscheidung – aus purer Not, aus Angst vor dem Zorn der Götter, aus der Furcht, im Dorf geächtet und verstoßen zu werden.

„Immer wieder werden Kinder zu uns gebracht“, sagt die katholische Ordensschwester Rosaline Ekegnon. „Wenn wir die Kinder nicht aufnehmen, dann müssen sie sterben.“ Mal ist es jemand aus dem Dorf, der um Hilfe bittet. Mal meldet sich ein Mitarbeiter einer Krankenstation und sagt: „Wir haben hier ein Kind, das Hilfe braucht. Könnt ihr euch kümmern?“ Etwa 130 Kinder und Jugendliche leben derzeit im Zentrum „Jean Paul II“ in der Nähe der kleinen Stadt Tohou. Fast noch einmal so viele sind bei Pflegefamilien untergebracht.

Im Waisenhaus kommen vor allem Mädchen unter. Für die Jungen werden Gastfamilien gesucht. Dafür fahren die Schwestern oft tagelang durchs Land, bis hinunter in die 150 Kilometer entfernte Hauptstadt Lomé, bis hinüber auf die andere Seite der Grenze. Das Nachbarland Benin ist nicht allzu weit, und die Menschen in Togo und Benin verbindet mehr, als es koloniale Grenzzieher aus



Auf dem Weg in die Ferien: Melanie und ihre Freundin Reine. Ihr Name bedeutet „Königin“.

Frankreich und Deutschland glauben wollten.

Die Kinder suchen einen Platz im Waisenhaus oder in Gastfamilien. Aber vor allem suchen sie für sich einen Platz im Leben. Rosaline Ekegnon sagt: „Das Waisenhaus bildet die Ersatzfamilie. Wir Schwestern sind bereit, die Waisenkinder solange zu begleiten, bis sie selbst ihr Leben in die Hand nehmen können.“ Irgendwann wird auch ein Junge wie Yaogan groß werden. „Ich hoffe“, sagt Yaogans Mutter, Frau Afi Amouzou, „dass mein Sohn wenigstens einmal Tiere hüten kann.“ Vielleicht würden seine Brüder ihn mitnehmen und er könnte dann auf dem Feld ein Auge auf die Schafe und

Ziegen haben, während die Geschwister sich um andere Dinge – Futter sammeln, Wasser holen – kümmern.

Für Kinder mit Behinderung steigen die Chancen – die Schwestern haben eine Schule eröffnet, in der Kinder mit Handicap unterrichtet werden sollen. Auch andere Organisationen in Togo haben es geschafft, den Staat zu mehr Einsatz für benachteiligte Kinder zu bewegen. Andererseits fiel im Schuljahr 2018 in staatlichen Schulen fast der ganze Unterricht aus, weil überall in Togo die Lehrer streikten. Sie bekamen seit langem kein Geld vom Staat.

SR. ROSALINE EKEGNON:

„Wenn wir die Kinder nicht aufnehmen, dann müssen sie sterben.“





PASCALINE BALO AKPENE:
*Wer mit Behinderung zur Welt
 kommt, gilt als verflucht.*

Ja, es gibt Fortschritte, aber auch Rückschläge, und oft auch beides zugleich. „Akovi“ heißt „Mittwoch“, und das war der Name eines verstoßenen Kindes, das vor einigen Jahren zu den Schwestern kam. Sie konnte nur auf Knien am Boden rutschen, doch trotzdem kam sie schnell vorwärts. Sie lernte, wurde erwachsen, kehrte zurück in ihr Dorf und konnte ein kleines Geschäft aufmachen. Doch nach einer Weile kam sie wieder – mit einem kleinen Kind, von einem alkoholkranken Mann. Heute lebt sie wieder bei den Schwestern. Akovi ist erwachsen – und übernimmt selbst Verantwortung für Bedürftige. „Ich kümmerere mich jetzt um sechs andere Kinder“, sagt sie stolz.

Zusammen mit ihrer Freundin Pascaline verrührt sie eine Erdnusspaste mit Palmöl zu einem Teig. Daraus wird eine Art Erdnusskeks werden, der hier in der Gegend sehr beliebt ist. Der nahrhafte Snack verkauft sich besonders gut als

schneller Straßenimbiss. „Damit wollen wir unser eigenes Geld verdienen“, sagen die Frauen.

„Schwester, was müssen wir tun, damit wir nach Europa gehen können?“ – Kurzes Kichern in der Runde, dann: gespannte Stille. Es wird dunkel jetzt, der Tag ist bald zu Ende, die Nacht bricht an, die Schwestern haben ihre Waisenkinder am lehmigen Platz vor einem der Gebäude versammelt. Sie werden gleich noch ein kleines Gebet sprechen, dann ist Schlafenszeit.

Mit 16 oder 17 Jahren gelten sie als Kandidatinnen für eine Heirat

Aber jetzt – diese Frage. Schwester Rosaline überlegt nicht lange, dann gibt sie die Antwort: „Ihr müsst fleißig sein. Macht euren Schulabschluss. Lernt einen Beruf. Dann könnt ihr alles schaffen,“ sagt Schwester Rosaline. „Und lasst euch Zeit. Überlegt euch, wann ihr Kinder haben wollt.“ Da spricht sie eine wichtige Sache



an – und vielleicht hören die älteren Mädchen ihr ja zu. Jene, die 16, 17 Jahre alt sind, gelten in den Dörfern lange schon als begehrte Heiratskandidatinnen. Zwangsverheiratungen sind nicht selten – oft nimmt sich ein älterer Mann ein junges Mädchen zur zweiten oder dritten Frau. Weil es eben geht. Oder es die Götter so bestimmt haben. Oder weil der Preis stimmt, den der Mann zu zahlen bereit ist.

Da kann ein Zentrum wie das der Schwestern einen gewissen Schutz bieten. Aber für wie lange? Und was die Schwester eben sagte: Fleißig sein, lernen – das allein wird doch nicht für eine Zukunft in Europa reichen? Die Schwester ahnt das natürlich auch. Aber kann es schaden, den Mädchen Hoffnung auf ein besseres Dasein zu geben, sie anzuspornen, aus ihrem Leben etwas zu machen? Und wenn es nur in ihrem eigenen Dorf ist?

„Ich will es versuchen, jeden Tag“, sagt ein junger Mann namens François Togbe.



Leere Schule: Die Lehrer streiken. Unten: Familie Koutoglo mit Sohn Yaogan (Mitte).





Er ist heute am späten Nachmittag nach Tohoum gekommen, weil er kurz bei den Schwestern vorbeischaun will. Sie fördern ihn seit einer Weile. Er konnte eine Ausbildung zum Koch in einem kleinen Lokal in der Stadt Notsé machen. „Jetzt würde ich gerne meinen eigenen Imbiss aufmachen“, sagt er. Aber er weiß noch nicht, wie es ihm gelingen soll. Ob die Schwestern vielleicht ein wenig helfen könnten?

Ein paar Meter weiter: Wie immer um diese Zeit im Jahr haben die älteren Mädchen ihre Schlafsäle ausgeräumt. Großputz ist angesagt, die Ferien beginnen bald. Koffer werden gepackt, Böden ge-

wischt, Matratzen gereinigt. Wer Verwandte hat oder einen Platz in der Pflegefamilie, darf die Ferien dort verbringen. Die Mädchen sind jetzt 16, 17 Jahre alt. Was sie nicht mehr brauchen werden, das stapeln sie vor dem Wohngebäude: Spielzeug zum Beispiel. Ein gelbes Plastikflugzeug ist dabei, eine „Schlumpf“-Figur und andere Stofftiere. Während die Mädchen wieder aufräumen gehen, nähern sich einige jüngere Kinder. Sie greifen nach dem aussortierten Spielzeug. Die anderen haben es für die Jüngeren zurückgelassen, denn sie selbst sind bald keine Kinder mehr. Obwohl sie für immer Waisen bleiben werden. ●

Nicht viel los an der Grenze zwischen Togo und Benin. Links unten: Ein Fetisch-Altar zeigt, wieviel Macht die traditionellen Götter besitzen.





AFRIKATAG 2020

Die Einheimischen fördern, damit sie ihr Schicksal selbst in die Hand nehmen können – das ist eines der Anliegen moderner Entwicklungszusammenarbeit. Einen solchen einheimischen Partner hat missio München in der Schwesterngemeinschaft „Soeurs de Notre Dame de Nazareth“ gefunden. Sie wurde 1983 in Togo gegründet. Die Schwestern sorgen sich um benachteiligte Frauen und Mädchen und bieten Waisenkindern und Kindern mit Behinderung ein sicheres Zuhause. Die wirtschaftliche Lage im westafrikanischen Togo ist weiterhin sehr schwierig.



Eyadema, dem bis heute schwere Menschenrechtsverletzungen vorgeworfen werden. Trotzdem erlebte das Land und besonders die Hauptstadt in den 70er-Jahren eine kurze Blütezeit („Swinging Lomé“). Es folgten Niedergang und Armut, vor allem auf den Dörfern. Das Zentrum „Jean Paul II“, nahe des kleinen Grenzortes Tohoum, wurde 1994 gegründet. Dort und bei Pflegefamilien beherbergen die Schwestern um Sr. Rosaline Ekegnon (im Bild links) fast 250 Waisen. missio München unterstützt die Einrichtung seit vielen Jahren. Spenden kommen aus Pfarrgemeinden, wie etwa St. Bonifatius in Haar bei München und von „Sternstunden e.V.“, der Benefizaktion des Bayerischen Rundfunks. Zum Afrikatag 2020 wirbt missio München mit dem biblischen Leitwort „Damit sie das Leben haben“ (Joh 10, 10) um Unterstützung: Am 6. Januar 2020 sammeln die bayerischen Diözesen Spenden, am 12. Januar 2020 ist das Bistum Speyer dran. Plakate und kostenloses Infomaterial gibt es auf www.missio.com sowie bei Michael Krischer, Tel.: 089-5162-247 und m.krischer@missio.de

Trotz massiver Proteste gegen seine von Korruption und Misswirtschaft geprägte Regierungszeit konnte sich Präsident Faure Gnassingbé bei den Wahlen 2015 im Amt halten. Damit regiert seine Familiendynastie die frühere deutsche Kolonie seit mehr als 50 Jahren. Der Vater des Präsidenten war der langjährige Machthaber Gnassingbé





Bilder von oben: Die „Khublei Dancers“ schufen indische Atmosphäre, die Gäste aus Indien berichteten von ihrer Arbeit, missio-Präsident Msgr. Huber sprach im Bamberger Dom zu den Gläubigen.

„Populismus ist Dummheit, Mission

Der „Außerordentliche Monat der Weltmission 2019“ endet

LERNEN, BETEN, SOLIDARISCH SEIN - unter diese drei Leitworte stellte der Bamberger Erzbischof Ludwig Schick seine Predigt im Bamberger Dom. Dort feierten missio München und die Erzdiözese Bamberg mit einem Pontifikalamt den Sonntag der Weltmission am 27. Oktober. Gemeinsam mit hochrangigen Gästen aus der Region Nordostindien – unter ihnen der emeritierte Erzbischof von Guwahati, Thomas Menamparampil – schlossen Erzbischof Ludwig Schick und missio-Präsident Monsignore Wolfgang Huber damit die mehrwöchigen Aktionen zum Außerordentlichen Monat der Weltmission 2019 ab.

Blickpunkt: Nordostindien

Im Mittelpunkt stand in diesem Jahr der Nordosten Indiens, der an China, Myanmar und Bangladesch angrenzt. Auch in dieser Region ist der in ganz Indien wachsende Hindu-Nationalismus spürbar. Damit haben zunehmend auch die Christen, die dort eine stärkere Präsenz haben als in den meisten anderen Landesteilen, zu kämpfen. „Populismus ist Dummheit“, warnte Erzbischof Schick während des Fest-Wochenendes in Bamberg. „Populismus bedeutet, dass man nicht wissen will, was der andere denkt.“ Voneinander zu lernen sei der einzige Weg zu einem Miteinander.

Mission muss Demokratie bedeuten

In der heutigen Zeit setze eine erfolgreiche Missionsarbeit einen ganzheitlichen Ansatz voraus, sagte Erzbischof Schick und betonte: „Eine vom Geist des Evangeliums missionierte Gesellschaft zeichnet sich aus durch ein Parlament und eine gute Regierung, die demokratisch gewählt wurden und die sich um das Gemeinwohl kümmern.“ Es müsse in ihr eine gut funktionierende Polizei und Justiz existieren. Sie brauche eine gute Verwaltung, ein gutes Bildungswesen sowie ein Wirtschaftssystem, das jedem Menschen Arbeit und Auskommen sichere.

Vor Ort aktiv gegen Raubbau und Ausbeutung

missio-Präsident Monsignore Wolfgang Huber betonte: „Gerade an der Region Nordostindien zeigt sich, wie wichtig es ist, verantwortungsvoll mit der Schöpfung und den Ressourcen unserer Erde umzugehen. Die katholische Kirche spielt eine wesentliche Rolle dabei, sich vor Ort gegen den Raubbau an der Natur stark zu machen und den Menschen zu-

kann ein besseres Leben schaffen“

mit einem mehrtägigen Festprogramm in Bamberg

gleich Perspektiven für ein wirtschaftliches Auskommen und somit ein besseres Leben zu ermöglichen. Es ist ein wesentliches Ziel von missio München, für die Menschen vor Ort aus dem Evangelium heraus Lebensqualität zu schaffen.“

Indisches Flair durch christliche Tänze

Den Festgottesdienst am Sonntag der Weltmission im Bamberger Dom zelebrierte Erzbischof Schick gemeinsam mit missio-Präsident Monsignore Huber und Kurienerzbischof Protase Rugambwa, dem Sekretär der vatikanischen Kongregation für die Evangelisierung der Völker. Die Khublei Dancers, eine Tanzgruppe aus dem Ökospiritualitätszentrum der Franziskaner in Orlong Hada, präsentierten in dem Gottesdienst liturgische Tänze. Die Gäste aus der Schwerpunktregion Nordostindien waren in den vergangenen Wochen in Bayern und im Bistum Speyer unterwegs. Sie berichteten bei Veranstaltungen über die Situation in ihrer Heimat. Allein im Erzbistum Bamberg gab es mehr als 130 Veranstaltungen.

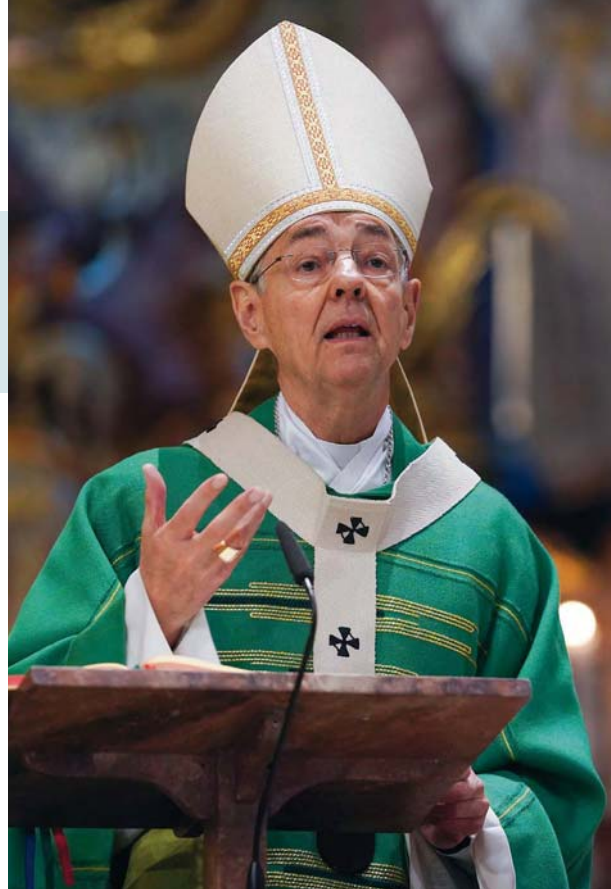
„Jeder Mensch ist eine Mission“, betonte Papst Franziskus

Der Sonntag der Weltmission und die missio-Aktionen standen unter dem Motto „Getauft und gesandt“ und waren eingebettet in den „Außerordentlichen Monat der Weltmission“, den Papst Franziskus für 2019 ausgerufen hatte. In seiner Botschaft betonte der Papst unter anderem: „Jeder Mann und jede Frau ist eine Mission, und das ist der Grund weshalb der Mensch auf Erden ist.“ ●

Weitere Berichte und Bilder vom Monat der Weltmission:
www.missio.com



Miteinander in einer
Bamberger Traditionsgaststätte



Oben: Erzbischof Ludwig Schick im Bamberger Dom
Unten: Gedenken an P. Otto Hopfenmüller, Pionier der
Indienmission.



500 geschafft, 1000 als Ziel



In Kaufbeuren ist die Aktion „Ran an die Alt-Handys!“ angelaufen

ES WAR ein bewegender Abend im „Corona-Kino-Plex“ von Kaufbeuren. Zwei eindringliche Dokumentationen waren zu sehen über die schwierigen

Bedingungen, unter denen in Entwicklungsländern die Rohstoffe für moderne Elektrogeräte wie Smartphones und Tablets gewonnen werden. Im Anschluss daran rief die Kolpingsfamilie Kaufbeuren dazu auf, alte Geräte zu spenden und wiederverwerten zu lassen. „Durchschnittliche Nutzungsdauer eines Handys sind zweieinhalb Jahre,“ sagt Ulrich Fürst von der Kolpingsfamilie als Organisator der Aktion. „Wie die Rohstoffe abgebaut werden, das ist Sklavenarbeit. Wenn wir davon leben, dass andere Menschen unter unmenschlichen Bedingungen leben müssen, dann ist das für mich ein Grund, etwas dagegen

zu tun.“ Das stößt auf gute Resonanz: In den mehr als 30 Sammelstellen in Kaufbeuren sind bereits 500 Geräte zusammengekommen. Und es sollen noch mehr werden: 1000 Stück hat Ulrich Fürst als Ziel ausgegeben.



Die Altgeräte werden dann von missio an das Unternehmen „Mobile Box“ in Köln geschickt. Dort werden sie entweder wiederverwendet oder in die wertvollen Einzelteile zerlegt. Aus dem Erlös unterstützen missio München und das Kolpingwerk Deutschland Projekte in Afrika und Bildungsmaßnahmen hierzulande. ● **Mehr auf www.spendedeinalteshandy.de**



Gegen Menschenhandel

Pfarreimitglieder wandern für Frauen in Burkina Faso

IMMER WIEDER lässt sich Pfarrer Johann Trescher etwas einfallen, um Projekte von missio München zu unterstützen: Zuletzt initiierte er in seiner Pfarreiengemeinschaft Bodenwöhr und Alten-/Neuenschwand einen Spendenmarsch rund um den oberen Hammersee. Knapp 30 Frauen und Männer wanderten am 9. September mit und taten dabei nicht nur etwas für ihre eigene Gesundheit, sondern unterstützten gleichzeitig einen guten Zweck.

So geht der Erlös von 1117 Euro nach Burkina Faso. Dort betreiben Schwestern vom Guten Hirten ein Zentrum für Mädchen und Frauen in schwierigen Lebenslagen. Wer im „Haus der Hoffnung“ Schutz sucht, hat meist eine bewegende Vergangenheit hinter sich: Prostitution, Zwangsverheiratung und Menschenhandel sind Gründe, die die Frauen zur Flucht bewegen.

Über 30 000 Euro kamen durch die Spendenaktionen der Pfarreiengemeinschaft Bodenwöhr und Alten-/Neuenschwand in den vergangenen vier Jahren bereits für missio-Projekte zusammen. ●

Spenden statt Geschenke

Pfarrer bittet um Spenden für Priester in Afrika

ER NUTZTE GLEICH ZWEI Jubiläen, um Geld für den guten Zweck zu sammeln: Zu seinem 75. Geburtstag und zu seinem Goldenen Priesterjubiläum bat Pfarrer Karl-Josef Kraus um Spenden für missio München. Rund 5 700 Euro kamen so zusammen. Seit 2016 ist Pfarrer Kraus, der zuletzt Leiter der Pfarreiengemeinschaft „Am Engelberg, Großheubach“ war, im Ruhestand.



Die Mission liegt ihm aber noch immer am Herzen. „Ich habe um Geldspenden für die Priesterausbildung in Afrika gebeten, da ich selbst genug habe“, sagt Pfarrer Kraus.

Immer wieder erhält missio München Spenden von Menschen, die sich anlässlich eines Geburtstages oder Jubiläums Spenden statt Geschenke von ihren Gästen wünschen. ●



Sportlicher Einsatz für Afrika



Klinikum München hilft Krankenhaus in Tansania

DIE MITARBEITER des Klinikums der Universität München schwitzten diesen Sommer erneut für den guten Zweck: Über 1800 Euro kamen im Rahmen des Münchner Firmenlaufs „B2Run“ für missio München zusammen. Das Geld ging – wie bereits im vergangenen Jahr – an das St. Clare Hospital im tansanischen Mwanza. Die Krankenstation wird von Pfarrer Dr. Thomas Brei geleitet. Der Wasserburger Missionsarzt setzt sich dafür ein, dass auch Menschen in abgelegenen Gebieten und ohne viel Geld medizinisch gut versorgt sind.

Mit 468 angemeldeten Läufern verzeichnete das Klinikum einen der stärksten „B2Runs“ seit der ersten Teilnahme vor zehn Jahren. Wie jedes Jahr können die Läuferinnen

und Läufer auf die Rückerstattung der Startgebühr verzichten und das Geld an gemeinnützige Projekte spenden. Schnellster Läufer des Klinikums war Dr. Konstantinos Dimitriadis aus der Neurologischen Klinik, der die 6,1 Kilometer in 20 Minuten und 41 Sekunden abschloss und sich somit in der Gesamtwertung bei mehr als 30 000 Teilnehmern den 18. Platz sicherte. ● STEFFI SEYFERTH

Auf den Spuren von Pauline Jaricot

missio lädt im Frühjahr 2020 zu einer Pilgerreise nach Frankreich ein

ZU DEN WURZELN der missionarischen Laienbewegung in Frankreich führt eine Pilgerreise im Frühjahr 2020: Die missio-eigene Stiftung ecclesia mundi lädt ihre Stifter und Freunde ins südliche Burgund und nach Lyon ein. Vom 27. April bis 1. Mai erkunden die Teilnehmer gemeinsam mit missio-Präsident Monsignore Wolfgang Huber diese besondere Gegend.

Historische Highlights und inspirierende Eindrücke:

Nach der Ankunft in Lyon geht es weiter nach Ars, wo der Hl. Pfarrer Jean-Marie Vianney im 19. Jahrhundert gelebt und gewirkt hat. Nach einem Rundgang durch den Wallfahrtsbezirk und einem gemeinsamen Gottesdienst geht es weiter nach Paray-le-Monial. Von dort geht es am nächsten Tag in das Städtchen Cluny. Hier befinden sich die Überreste der gleichnamigen berühmten Benediktinerabtei, die Ausgangspunkt für eine der wichtigsten Reformbewegungen des Mittelalters war. Danach geht es nach Taizé, der von Frère Roger gegründeten Ordensgemeinschaft. Die Besucher nehmen dort am Mittagsgebet teil und erleben die frühromanische Abteikirche St-Philibert in Tournus, die für ihre besondere Aura bekannt ist.



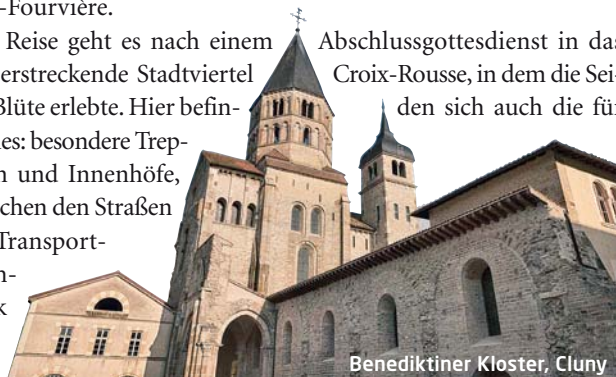
Stadtansicht Lyon

Zurück in Paray-le-Monial beginnt der nächste Tag mit einer Besichtigung der Erscheinungskapelle, wo Marie Alacoque die meisten ihrer Erscheinungen hatte. Die Basilika Sacré-Coeur, die auch Klein-Cluny genannt wird, ist ein Zeugnis mittelalterlicher Baukunst und zeigt den Einfluss der Stadt Cluny in der damaligen Zeit. Bevor es zurück nach Lyon geht, hat die Reisegruppe noch Zeit durch den Parc des Chapelains zu spazieren, der zur Besinnung und Ruhe einlädt.

Der nächste Tag startet mit einer Entdeckungstour durch Lyon: Zwischen Place Carnot und Place Bellecour auf der sogenannten Presqu'île, der Halbinsel zwischen Rhône und Saône. Dort besuchen die Teilnehmer die anstelle eines römischen Tempels erbaute Kirche St-Martin-d'Ainay. Anschließend geht es auf die rechte Saône-Seite, wo sich auch das Haus von Pauline Jaricot befindet, der Initiatorin der missionarischen Laienbewegung in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Zum Abschluss des Tages feiert die Reisegruppe einen Gottesdienst in der berühmten Wallfahrtskirche Notre-Dame-de-Fourvière.

Am letzten Tag der Reise geht es nach einem Abschlussgottesdienst in das sich über einen Hügel erstreckende Stadtviertel Croix-Rousse, in dem die Seidenweberei ihre große Blüte erlebte. Hier befinden sich auch die für Lyon bekannten Traboules: besondere Treppenhaukonstruktionen und Innenhöfe, die den Durchgang zwischen den Straßen ermöglichen und die Transportwege verkürzen. Nachmittags geht es zurück nach München. ●

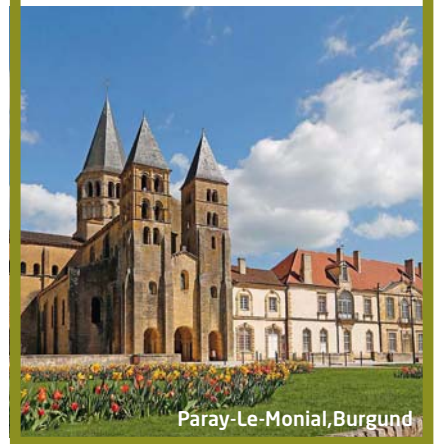
STEFFI SEYFERTH



Benediktiner Kloster, Cluny



Die Basilika von Ars



Paray-Le-Monial, Burgund

PREIS UND WEITERE INFOS:

Preis pro Person: 1199 Euro

Folgende Leistungen sind im Preis enthalten:

- Flug ab/bis München
- Unterbringung im Doppelzimmer mit Halbpension (Einzelzimmerzuschlag: 172 Euro)
- Einheimische (deutschsprachige) Reiseleitung bei Führungen
- Busfahrten gemäß Programm
- Eintrittsgelder
- Liederbuch „Auf dem Weg“

Veranstalter der Reise ist das Bayerische Pilgerbüro.

Anmeldung und weitere Infos gibt es bei Carola Meier (Kontakt siehe unten).



Ansprechpartnerin für Stifter:
Carola Meier
Telefon: 089 / 51 62-237
Fax: 089 / 51 62-350
E-Mail: c.meier@missio.de



➔ WAS WAR...

Stiftungsmatinée

Umweltschutz und Entwicklung im Nordosten Indiens standen im Mittelpunkt der Matinée der missio-Stiftung ecclesia mundi im Haus der Weltkirche in München. In seinem Vortrag „In Sorge um das gemeinsame Haus“ berichtete Franziskanerbruder Herman Wanniang den rund 30 Stiftungsvertretern und -experten von dem Ökospiritualitätszentrum in Nordostindien.

Der Provinzobere der Franziskaner betreibt im Dschungel des indischen Bundesstaates Meghalaya gemeinsam mit seinen Mitbrüdern eine Modellfarm, in der sie neue Ideen für einen ökologischen Landbau entwickeln. „Unser Anliegen ist es, auf ‘Mutter Erde’ aufzupassen“, betonte Herman Wanniang. Im „Zentrum für Ökospiritualität“ suchen er und seine Ordensbrüder daher nach neuen Wegen zu einer nachhaltigen Entwicklung und einer Bewahrung der Schöpfung. Dabei geht es neben der spirituellen Idee auch um ganz konkrete Maßnahmen, die der Bevölkerung Alternativen bieten, sich ein Einkommen zu sichern, ohne dadurch die Umwelt zu zerstören.

Im Anschluss informierte Stiftungsexperte Tobias Karow über „Stiftungen und ihren Weg in die digitale Welt“ und lieferte den Stiftungsvertretern Ideen und Anregungen für Webauftritte und die Präsenz in Sozialen Medien. Der Politikwissenschaftler und frühere Verlagsleiter von „Die Stiftung“ ist Gründer und Geschäftsführer der Plattform www.stiftungsmarktplatz.eu.

Moderiert wurde die Stiftungsmatinée von missio-Stiftungsmanagerin Ulrike Philipp. Künstlerisch begleitet wurde die Veranstaltung von der nordostindischen Tanzgruppe „Khublei Dancers“.



Ansprechpartnerin für Stiftungen und Vereine:
Ulrike Philipp
Telefon: 089 / 51 62-295
Fax: 089 / 51 62-350
E-Mail: u.philipp@missio.de



1000 Schulen für unsere Welt

missio München startet Kooperation mit deutschlandweiter Initiative

BILDUNG ALS AUSWEG aus der Armut: missio München und die Initiative „1000 Schulen für unsere Welt“ setzen sich künftig gemeinsam für die Förderung von Bildung in der Einen Welt ein. Mehrere missio-Schulprojekte in Afrika und Asien werden künftig von der Initiative unterstützt und verwirklicht.

Bei den Projekten von missio München handelt es sich um den Bau eines Schülerwohnheims in Äthiopien, um die Erweiterung eines Kindergartens in Burkina Faso, um den Bau von Klassenzimmern in Nepal und die Errichtung einer Grundschule für Kinder von Teeplantagenarbeitern in Indien. „Durch Bildung und Ausbildung einen Ausweg aus der Armut zu bieten ist eines unserer Kernanliegen“, betont missio-Präsident Monsignore Wolfgang Huber zum Start der Kooperation. „Bildung schafft Perspektiven vor Ort und entzieht den Nährboden für Gewalt und Terror. Es freut uns sehr, dass wir uns künftig gemeinsam mit der 1000-Schulen-Initiative für die Zukunft der Menschen in Afrika und Asien einsetzen.“

Die drei kommunalen Spitzenverbände – der Deutsche Städtetag, der Deutsche Städte- und Gemeindebund sowie der Deutsche Landkreistag – hatten Ende 2018 die deutschlandweite Gemeinschaftsinitiative „1000 Schulen für unsere Welt“ gestartet. Sie wollen Kommunen und die Bürger in Deutschland dafür gewinnen, sich aktiv für das Programm zu engagieren und Spendengelder zu sammeln. Schirmherr der Initiative ist Bundesentwicklungsminister Dr. Gerd Müller.

Die Idee zur Initiative kommt von Landrat Stefan Rößle aus Donau-Ries. Er geht seit 2018 mit gutem Beispiel voran und hat aus privaten Mitteln den Bau einer Schule in Malawi finanziert. Bis dato wurden bereits 21 Schulen eingeweiht und weitere 21 Schulbauprojekte voll finanziert. ● ANTJE PÖHNER

Ausführliche Informationen: www.1000schulenfuerunserewelt.de und www.missio.com



„Menschen finden bei uns ihren eigenen Weg“



Seit fast 95 Jahren gibt es das Bayerische Pilgerbüro. Im Interview spricht der kommissarische Direktor Julius-Alexander Past über das Unterwegssein und Ankommen.

Herr Past, warum soll der Mensch reisen?

Das Unterwegssein ist ein die Menschheit durchziehendes Bild, auch weit über das christliche Kulturgebiet hinaus. In allen Teilen der Erde ist die Menschheit zu heiligen Orten gepilgert. Wir wissen, dass der Mensch im Unterwegssein Kräfte und Kreativität entwickelt. Es hat etwas Erfüllendes und Beglückendes. Der Mensch ist beim Unterwegssein auch immer auf der Reise zu sich selbst. Und in dem Moment, wo der Mensch auf dem Weg zu sich selbst ist, ist auch eine Gotteserkenntnis möglich.

Es gibt ganz unterschiedliche Arten des Reisens. Was ist Ihnen dabei besonders wichtig?

Mir geht es vor allem um die grundsätzliche Haltung des Reisenden. Andere Kulturen dürfen nicht wie Vitrinobjekte betrachtet werden. Wir wollen immer wertschätzend unterwegs sein, neugierig auf die Begegnung mit anderen Kulturen.

In jüngster Zeit wächst das Interesse an Pilgerreisen wieder. Wie erleben Sie diesen Trend?

Ich beobachte das mit großem Interesse und positiver Einstellung, weil wir merken, dass gerade auch Menschen, die weniger religionsgebunden sind und nicht so kirchenaffin mit dem Instrument des Pilgerns sehr gut umgehen können. Insofern hat Pilgern etwas sehr verbindendes. Es bringt Menschen zusammen, die sonst vielleicht gar nichts miteinander zu tun hätten.

Welche Reiseziele sind derzeit besonders beliebt?

Es gibt einen enormen Trend in die Reformländer des Ostens. Gerade im armenisch-georgischen Bereich beobachten wir einen starken Zuwachs. Ebenso ungebrochen ist das Heilige Land Israel, einschließlich Jordanien. Insgesamt geht das Interesse sehr stark zu Reisen mit mittlerer Entfernung und Fernreisen.

In der Diskussion um den Klimawandel stehen Fernreisen allerdings zunehmend in der Kritik. Wie gehen Sie damit um?

Für uns ist das eine wichtige Diskussion, die wir sehr ernst nehmen und die für uns auch durchaus Auswirkungen auf strategische Entscheidungen hat. Unser Angebot an Fernreisen ist mit Bedacht ausgewählt. Wir wollen den goldenen Mittelweg finden – zwischen Klimaverträglichkeit und unserem Auftrag, Begegnung weltweit zu ermöglichen. Uns ist bewusst, dass Fernreiseziele ohne Flug nicht zu erreichen sind. Um das Bewusstsein für einen klimaverträglicheren Tourismus zu schärfen, sind wir zertifiziert und bieten zum Beispiel die Möglichkeit an, die Flüge durch eine freiwillige CO₂-Abgabe zu kompensieren.

Wohin reisen Sie denn selbst am liebsten?

Seit meiner Studentzeit, die ich zum großen Teil in Frankreich verbracht habe, brenne ich für Lourdes. Dass wir Menschen, die ansonsten nicht verreisen könnten, dort ein Reiseziel bieten können, überzeugt mich sehr. Im Sinne einer Studien- oder Kulturreise bin ich unheimlich gerne auf dem Balkan. Ich bin ein großer Fan von Serbien und Bulgarien. Südlich von Belgrad wird die Donau acht Kilometer breit – das ist ein Naturschauspiel! Da hat man das Gefühl, man steht am Bodensee. Es ist einfach Natur pur und die Menschen sind unglaublich gastfreundlich. Und auch dort entwickelt sich der Jakobsweg. Mit der politischen Öffnung entdecken diese Länder auch die spirituellen Wege für sich.

Was zeichnet eine Reise mit dem Pilgerbüro aus?

Menschen finden auf unseren Wegen ihren eigenen Weg. Es gibt Priester, die sagen, sie wären keine Priester geworden, wenn sie nicht mit uns verreist wären und unterwegs ein Berufungserlebnis gespürt hätten. Wir haben auch schon Ehen und Freundschaften gestiftet. Das Pilgerbüro ist eine große Familie. Es geht sehr persönlich und menschlich zu. Mich freut es, dass wir den Menschen so viel mehr bieten können, als sie nur irgendwohin zu bringen. ● INTERVIEW: STEFFI SEYFERTH

DAS BAYERISCHE PILGERBÜRO

1925 wurde das Bayerische Pilgerbüro vom damaligen missio-Präsidenten Johannes Neuhäusler in München gegründet. In jenem Heiligen Jahr sollten möglichst viele Menschen die Möglichkeit haben, nach Rom zu pilgern. Das Pilgerbüro gehört den sieben bayerischen Diözesen und dem Bistum Speyer und ist der älteste christliche Reiseveranstalter im deutschsprachigen Raum. Seit einigen Jahren bietet missio München in Kooperation mit dem Bayerischen Pilgerbüro jährlich eine Pilgerreise für Stifter und Spender an. Nächste Reise: 27. April bis 1. Mai 2020 ins südliche Burgund und nach Lyon (weitere Infos auf Seite 40).

„Engagierte Frauen leiden“

Schwester Susanne Schneider kämpft für die Gleichberechtigung von Frauen in der Kirche

DIE ZWEIFEL sind ihr anzusehen. „Im Galather-Brief 3,28 steht: Ihr alle seid eins in Christus“, sagt Schwester Susanne Schneider und runzelt die Stirn. Aber ob sie sich immer eins mit anderen fühlt? „Unsere Gesellschaft ist erzogen, dass optimale Kirche aus dem Pfarrer und dem Bischof besteht“, konstatiert sie. Auch sie habe das lange hingenommen, bis sie auf Widerstände und Geringschätzung stieß. Als Gemeindereferentin vertrat sie einmal den örtlichen Pfarrer bei der Krankenkommunion. „Besser Sie als nichts“, schallte ihr damals entgegen. Da machte sie sich die Frauen in der Kirche zum Thema.

Heute arbeitet Schwester Susanne Schneider als Referentin in der Erwachsenenbildung für Frauenseelsorge bei missio München und engagiert sich beim katholischen Frauenbund. 2019 wurde sie zudem in die Frauenkommission der Erzdiözese München und Freising gewählt. Vielerorts trifft sie auf Gleichgesinnte, die sich und ihren Einsatz für die Kirche nicht angemessen repräsentiert sehen. Ein historisches Problem, denn: „Wer kennt die Leistungen der Dorothee von Fließ?“ fragt Schwester Susanne Schneider. „Speziell in der Kirche werden Frauen seit jeher oft ausschließlich in ihrer Funktion als Ehefrau oder Mutter dargestellt.“

Dabei leiden nach Schneider heute vor allem engagierte Frauen unter der Männerzentriertheit der Kirche. Mit einigen von ihnen rief sie daher eine Gottesdienst-Reihe ins Leben: Einmal im Monat findet in der Jesuitenkirche St. Michael in München eine heilige Messe statt, die bedeutende christliche Frauen sowie wichtige Frauenthemen würdigt –



Starke Frauen: Sr. Susanne Schneider, Beate Angele (Kompetenzforum Eine Welt), Sr. Meskel Kelta aus Äthiopien, Europaabgeordnete Maria Noichl und Sabine Slawik (KDFB-Landesverband Bayern)

gestaltet wird diese von Theologinnen und engagierten Laien.

Es geht nicht um Macht - sondern um Beteiligung

Freilich ist in Deutschland Bewegung in das Thema „Frauen in der Kirche“ gekommen. Programme wie „Kirche im Mentoring“ bilden Frauen dazu aus, in Leitungspositionen aufzusteigen. Und der Synodale Weg sieht vor, über „Frauen in Ämtern und Diensten der Kirche“ zu diskutieren. Für Schwester Susanne Schneider aber ist klar: „De facto liegen die Argumente seit 40 Jahren auf dem Tisch. Wir müssen uns der grundsätzlichen Frage stellen, wie wir Frauen beteiligen können. Und da das bei uns nur über das Amt geht, müssen wir über das Amt nachdenken.“

Mit dem Vorwurf, sich als Opfer zu stilisieren und dabei ihre Situation zu instrumentalisieren, um Frauen mehr Macht zu ermöglichen, wurde Schwester Susanne Schneider schon oft konfron-

tiert. Sie hält dann die Geschichte einer Krankenhauseelsorgerin entgegen, die den Todkranken Trost spendete, Kraft schenkte und sie bis auf den letzten Tag begleitete. Die Krankensalbung aber blieb einem Priester vorbehalten, der kurz herein schnitt, um das Sakrament zu spenden und sich dann sofort auf den Weg zum nächsten machte. „Solche Beispiele müssten untere Würdenträger hören“, sagt Schwester Susanne Schneider nachdenklich.

„Mein Traum wäre es, wenn Kulturen, Nationen, Geschlechter und sexuelle Orientierung keine Rolle spielten“, resümiert sie. Dann wären für sie wirklich alle eins in Christus. ● SOPHIE KRATZER



Weitere Informationen unter:
www.missio-furchtlos.de



Menschen am Rand

ES IST NUR EIN UNTERSTAND, der Schutz bietet, draußen vor den Toren der Stadt. Ein Holzverschlag mit einem kleinen Dach – immerhin! Dorthin hat sich die kleine Familie geflüchtet. Die Mutter hat das Neugeborene auf dem Schoß. Der Mann steht etwas hilflos daneben. Immerhin ist er an ihrer Seite. Und die Tiere, der Ochse und der Esel, geben ihnen etwas Wärme in dieser Winternacht. Und doch ist da etwas Besonderes. Ein kleiner Engel hält den blauen Mantel der Frau. Ein heller Stern leuchtet oben am Himmel. Und an dem kleinen Tannenbaum brennen Kerzen. Mitten in der Nacht haben Menschen den Weg hierher gefunden. Sie stehen staunend und stumm. Vielleicht bringt die Frau mit ihrem Korb einige Lebensmittel. Vielleicht schenkt das Mädchen seinen Teddy dem Kind. Und vielleicht legt der Schäfer das kleine Lamm, das er auf dem Arm trägt, ins Stroh. Denn es ist eine besondere Nacht. Am Himmel haben Engel gesungen: „Friede auf Erden!“ Es gibt Menschen, die haben das gehört. Deshalb bringen sie Gaben zu denen, die nichts haben. Deshalb besuchen sie die Fremden am Rand der Stadt. Deshalb wird es hell in diesem Unterstand. Denn Gott ist auf die Erde gekommen. Ein kleines Kind wird die Welt heil machen. Wer seine Botschaft hört, der wird Flüchtlinge aufnehmen, Kindern eine Schule bauen, Hungernde sättigen und Alten Schutz geben. Damit keiner verloren geht auf dieser Welt. ● TEXT UND FOTO: ANNETTE KRAUSS

Die Szene wurde im Dezember 2018 von Maximilian Gump und Annette Krauß in der Jahreskrippe der Marianischen Männerkongregation am Bürgersaal in München (Neuhauser Straße 14) gezeigt - gestaltet mit dem historischen Krippenfundus von Theodor und Wilgeford Gämmerler aus den Jahren 1947 bis 1968.

Trommelkurs

Mit afrikanischen Rhythmen und viel Spaß können Interessierte das Trommeln erlernen und nebenbei die afrikanische Lebensfreude erspüren. Für Anfänger und Fortgeschrittene. Trommeln können mitgebracht oder bei missio ausgeliehen werden. **08.01., 15.01. und 22.01.2020 von 17 bis 18 Uhr. Kursgebühr 18 Euro.**

Hat die Natur Rechte? Einführung in die Umweltethik

Muss die Natur dem Menschen dienen oder hat sie einen Wert an sich? Dr. Sebastian Kistler, Bildungsreferent bei missio, stellt verschiedene umweltethische Ansätze vor, wie Rechte der Natur begründet werden können. Mit anschließender Diskussion. **Am 29. Januar von 18:30 bis 20 Uhr, kostenfrei, Spenden willkommen.**

Aschermittwoch der Frauen - Frauenliturgie mit Auflegung des Aschenkreuzes

Sr. Susanne Schneider MC, missio-Bildungsreferentin und Anja Sedlmeier, Referentin der Frauenseelsorge, stellen im Wortgottesdienst die Realität der Frauen in Malawi und ihre Werte von Gemeinschaft und Solidarität in den Mittelpunkt. Die Schnitzereien malawischer Künstler in der missio-Kapelle bieten dabei das passende Ambiente. **Am 26. Februar um 18 Uhr.**

AUSSTELLUNGEN

Blutiger Boden - Die Tatorte des NSU

Die rechte Terrororganisation ermordete von 2000 bis 2007 zehn Menschen, weitere wurden bei Sprengstoffanschlägen schwer verletzt. Die Fotografin Regina Schmeken zeigt mit ihren großformatigen Schwarzweiß-Bildern die verstörende Normalität der Schauplätze als Zeugnisse von Hass und Gewalt und als Angriff auf unsere Gesellschaft. **Bis 23. Februar in Nürnberg, Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände. www.dokuzentrum-nuernberg.de oder 0911/231-7538.**

Anders Gesehen. Afrikanische Keramik aus der Sammlung Herzog Franz von Bayern

Gebrauchsgegenstände wie Wassergefäße, aber auch religiöse Figuren sind unter den 1300 Objekten zu entdecken, die der Witeltsbacher dem Design Museum überlassen hat. Vom 19. Jahrhundert bis heute kann der Betrachter die Wandlung vom anonymen Künstler hin zum modernen Kunstschaffenden mit eigener Identität ausmachen. **Bis 20. März 2020 im Haus der Pinakothek der Moderne, München. www.dnstdm.de oder 089/272725-0.**

Der Frieden trägt den Namen einer Frau. Kolumbien im Wandel

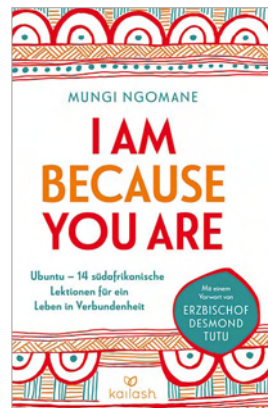
Fünf Jahrzehnte kämpfte die Guerilla-Organisation FARC gegen das kolumbianische Militär. 300 000 Menschen verloren ihr Leben. Die Fotografin Ann-Christine Woehrl und die Journalistin Cornelia von Schelling haben zwei Jahre lang ehemalige FARC-Rebellinnen, die meist armen Familien entstammen, zurück ins zivile Leben begleitet. **Bis 29. März 2020 im Museum Fünf Kontinente, München, www.museum-fuenf-kontinente.de oder 089/210136 100.**



MARTINA HAHN, FRANK HERRMANN |

Fair einkaufen - aber wie? Das Handbuch für fairen Konsum

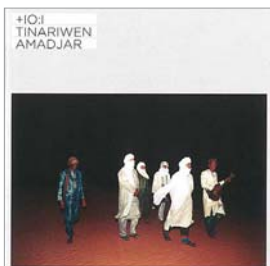
Auf mehr als anderthalb Milliarden ist der Umsatz fairer Ware wie Mode, Reisen, Elektronik und Nahrungsmittel gestiegen, dennoch im Vergleich zum Gesamtumsatz ein mickriger – immerhin wachsender Anteil. Dieses Handbuch schildert die Arbeitsbedingungen vor Ort, erklärt Voraussetzungen und Hintergründe eines gerechten Handels und ist eine exzellente Alltagshilfe im Konsumdschungel. Ein Muss für alle Verbraucher, die bewusst einkaufen wollen. Brandes & Apsel, 432 Seiten, Paperback, 32,90 Euro.



MUNGI NGOMANE | I am because you are.

Ubuntu - 14 südafrikanische Lektionen für ein Leben in Verbundenheit.

Nach der afrikanischen Philosophie Ubuntu gibt die Enkelin Desmond Tutus, der auch das Vorwort verfasste, eine Anleitung für verantwortungsvolles Handeln innerhalb der Gemeinschaft. Die Autorin berührt dabei sämtliche Bereiche des sozialen Lebens wie Familie, Nachbarn, soziale Randgruppen und Social Media. Eine Horizonterweiterung für alle, die Kants kategorischen Imperativ für unerlässlich halten auf dem Weg in eine gerechtere Welt. Aus dem Englischen von Gabriele Würdinger. Verlag Kailash, Hardcover, 272 Seiten, vierfarbig, 15 Euro.



TINARIWEN | Amadjar

Auf Tour durch die Westsahara bis nach Mauretanien begab sich die älteste und berühmteste Tuareg-Blues-Band, die sich vor vier Jahrzehnten gründete. Im zum mobilen Studio umgebauten Kleinbus entstand ihr neues Album in Zusammenarbeit mit lokalen Musikern. Ihre Musik erzählt von der endlosen Weite der Wüste, den harten Lebensbedingungen und der Sehnsucht nach der kriegsgeschüttelten Heimat im Norden Malis. Audio-CD, 13 Tracks, Pias/Wedge (Rough Trade), ca. 16 Euro.



MICHAEL MARTIN | Das Wesen der Wüste

Und wieder die Weite der Wüste: Woher kommt der Sand und warum singen die Dünen? Der Abenteuerexperte Michael Martin, seit 35 Jahren in den Wüsten der Erde unterwegs, eröffnet eine faszinierende Welt und ihre Zusammenhänge. Ein Drittel der Landfläche ist von Wüsten und Halbwüsten bedeckt. Was aber der Amazonas-Regenwald mit der Sahara zu tun hat, erfährt der Leser in diesem erhellenden Buch. Ludwig Buchverlag, 288 Seiten, mit großem Bildteil, 22 Euro.

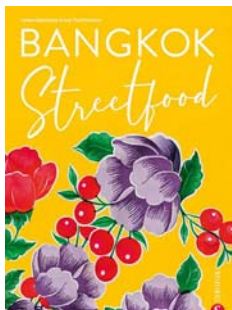
Khao Pad Sapparod: Gebratener Reis mit Ananas

Khao Pad, gebratener Reis, ist das vielseitigste Gericht der Thai-Küche, denn die Köche können die Zutaten problemlos austauschen, je nachdem, was gerade vorhanden ist. Die wichtigsten Faktoren für das Gelingen dieses Gerichts sind der Reis und der Wok. Der Reis muss trocken sein und Raumtemperatur haben, und ein sehr heißer Wok sorgt dafür, dass die Hitze gleichmäßig verteilt ist und der Reis sein Röstaroma entwickelt.

FÜR 2 PERSONEN:

ZUTATEN

- 80 ml Pflanzenöl
- 2 Knoblauchzehen fein gehackt
- 500 g Riesengarnelen, geschält, vom Darm befreit
- 1 rote Thai-Schalotte, gewürfelt
- 400 g gedämpfter Jasminreis, abgekühlt (vorzugsweise vom Vortag)
- 1 EL Sojasauce
- 1 EL Austernsauce
- 1 EL Fischsauce
- 1 TL feiner Zucker
- 170 g frische Ananas, in 2 cm große Würfel geschnitten
- 1 Frühlingszwiebel, in feine Ringe geschnitten
- 60 g geröstete Cashewkerne
- 1 EL Korianderblättchen
- 2 Limettenspalten



Sareen Rojanametin & Jean Thamthanakorn

BANGKOK STREETFOOD

70 authentische Rezepte

Christian Verlag, 19,7 x 2,5 x 26,4 cm

farbige Abbildungen, 26,99 Euro



Rezeptfoto ©Alana Dimou, Foto Straßenszene: ©Sareen Rojanameetin, istockphoto (3)

Zubereitung:

1. In einem Wok das Öl bei mittlerer Temperatur erhitzen und den Knoblauch darin anschwitzen. Die Temperatur erhöhen, die Garnelen und die Schalotten in den Wok geben und braten, bis die Garnelen gar sind.
2. Den Reis in den Wok geben und 2 Minuten schwenken, so dass er mit Öl überzogen ist. Mit Sojasauce, Austernsauce, Fischsauce und Zucker würzen und weitere 2 bis 3 Minuten pfannenrühren. Dann Ananas, Frühlingzwiebel und Cashewkerne hinzufügen und weitere 1 bis 2 Minuten pfannenrühren. Vom Herd nehmen und in eine Schüssel umfüllen oder in eine ausgehölte Ananashälfte.
3. Zum Servieren das Khao Pad Sapparod mit den Korianderblättchen bestreuen und mit den Limettenspalten anrichten.



Koriander



Limette

BANGKOK verfügt über einen der weltweit berühmtesten Lebensmittelmärkte: Der Aor Tor Kor, auf dem es Produkte von Bauern aus der Umgebung gibt und unzählige Streetfood-Verkäufer aus ganz Thailand, die ihre regionalen Spezialitäten zubereiten und servieren. Man kann sich im Trubel und der Vielfalt des Angebots und der Gerüche verlieren und erleben, wie wichtig alles Kulinarische für das Leben in Bangkok ist. Selbst der Alltags-Smalltalk spiegelt die Bedeutung von Nahrung und Essen wider: Die Einheimischen begrüßen sich eher mit „Hast du schon gegessen?“, als zu fragen, wie es dem Gegenüber geht. Auch das Kochen passiert nicht hinter verschlossenen Türen, ein großer Teil des besten Thai-Food wird auf der Straße zubereitet. Thailands unterschiedliche klimatische Bedingungen und Landschaften beeinflussen die Erzeugnisse und Zutaten, die zum Kochen verwendet werden können, zudem hat jede Region eigene Traditionen, Ausdrucksweisen, Kochstile und typische Gerichte. In Thailands Hauptstadt Bangkok prallen sie alle aufeinander, im Schmelztiegel von Kulturen, Religionen, Menschen unterschiedlicher Herkunft und Küchen – ein lebhafter Kontrast zur beschaulichen ländlichen Nachbarschaft. Auch deshalb lockt Bangkok Millionen von Menschen aus ganz Thailand an, die dann ihrerseits ihre eigene Art zu leben und zu kochen einbringen. ●

LESERBRIEFE

missio magazin 5/19: „Tanz abgesagt!“

Während Christen in Deutschland und Europa sich immer mehr in fern-östlicher Spiritualität und anderen Formen (Yoga) betätigen, werden Christen wie Pater Saju George Moolamthuthil, also den eigenen Landsleuten in Indien die einheimischen Tänze verboten – mit der Begründung der Christianisierung! Hier dürfen wir nicht schweigen! Ich bin sicher, hierzulande leben bestimmt viele Inder als religiöse Hindus und genießen die Freiheit, zu beten und zu tanzen nach Herzenslust. Und niemand verbietet es ihnen. Ich habe oft gelesen und gehört: Indien sei die größte Demokratie der Welt. Unter Demokratie verstehe ich etwas anderes! ●

Ruzica Batarilo-Poljak, per E-Mail

Reportage aus Ruanda, 6/19

Mit Spannung und Freude habe ich Ihr neues Magazin gelesen. Es sind durchwegs interessante, gut recherchierte Artikel. Dieses Mal war ich überrascht bei der Reportage „Im Plastikwald von Kigali“. Allen Respekt vor Ruanda, da können wir – hier in Deutschland oder Europa – uns eine Scheibe abschneiden! Was wäre ohne die vielen Arbeiter und Arbeiterinnen, die sich unter teilweise schwierigen Bedingungen dafür abmühen? Auszuzeichnen ist auch Herr Habamungu, der so viel Eigeninitiative mit seinem Unternehmen zeigt. Ich bin begeistert! ●

Ellen Waigand, per E-Mail

missio magazin, 5/19 und 6/19

Der Inhalt des Magazins 5/2019 hat mich sehr begeistert. Ich habe jede Zeile verschlungen, denn es waren Berichte aus „meinem Indien“.

Ich fliege in absehbarer Zeit wieder in mein Paradies und würde gerne ein Exemplar dieser Ausgabe mitnehmen. Meine Zeitschrift will ich ungern aus der Hand geben. Besteht die Möglichkeit, dass ich eine weitere Ausgabe vom missio magazin 5/2019 bekommen kann? ●

Ursula Herold, Mainz

Die Oktoberausgabe des missio magazins ist so hervorragend gemacht und so wichtig, dass ich gerne noch weitere Exemplare auslegen möchte, nicht nur an dem Schriftenständen unserer Kirchen in Neumarkt, sondern auch in Arztpraxen und anderen Wartezimmern, im Bahnhof oder im Rathaus oder anderswo. Auch im Religionsunterricht am Gymnasium und an der Realschule würde ich es gerne einsetzen. ●

*Norbert Winner, Stadtpfarrer,
Neumarkt in der Oberpfalz*

Anm. der Redaktion:

Liebe Frau Herold, lieber Herr Pfarrer Winner, darüber freuen wir uns sehr! Gerne senden wir weitere Ausgaben zu, auch in größerer Stückzahl. Wer ebenfalls Magazine nachbestellen möchte, wendet sich am besten direkt an die Redaktion:

*missio magazin
Pettenkoferstraße 26-28
80336 München, Telefon 089/5162-611,
redaktion@missio.de*

Die Redaktion freut sich über Anregungen, Kritik und Beiträge, behält sich jedoch vor, die Zuschriften und Leserbriefe zu kürzen.

Die Lösung aus missio magazin 6/19 lautet: SCHÖPFER

Die fünf Gewinner je eines Bildbands **National Geographic - Wie Sie die Welt noch nie gesehen haben:**

Franz-Josef Schmitt, Bad Staffelstein
Marie-Luise Stemmer, Landshut
Ulrich Will, Bischberg
Renate Bösl, Walderbach
Maria Warmuth, Bobingen

Herzlichen Glückwunsch!

Auch dieses Mal sollten Sie unbedingt wieder mitmachen! Einfach richtige Lösung auf eine frankierte Postkarte schreiben und per Post an folgende Adresse schicken:

missio magazin München
Kennwort: Gut gedacht!
Pettenkoferstraße 26-28
80336 München

Einsendung per E-Mail an:
raetsel@missio.de

Einsendeschluss ist der 13.01.2020
Wir wünschen allen Rätselfreunden viel Glück!

RECHTSTEXT: Die Gewinner werden unter allen richtigen Einsendungen ausgelost und schriftlich benachrichtigt. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Mitarbeiter des Internationalen Katholischen Missionswerks K.d.ö.R. und deren Angehörige können nicht teilnehmen, eine Barauszahlung der Preise ist nicht möglich. Einsendeschluss ist der 13.01.2020, es gilt das Datum des Poststempels. Alle eingesandeten Namen und Adressen werden vertraulich behandelt und nicht an Dritte weitergegeben. Die Auflösung des Rätsels erscheint im missio magazin 2/20.

Diesem Magazin liegen ein Prospekt von RSD-Reiseservice Deutschland, sowie eine Beilage von missio München bei.

IMPRESSUM

missio magazin
Das Magazin des Internationalen
Katholischen Missionswerks
Körperschaft Öffentlichen Rechts
Pettenkoferstraße 26-28
80336 München

Redaktion: Barbara Brustlein
(Chefredaktion, verantwortlich),
Christian Selbherr, Steffi Seyferth,
Sophie Kratzer
Bettina Klubach (Redaktionsassistentin)
Art Direktion/Layout: Evelyne Gum
Lithographie: Dieter Peinkofer
Druck: Heckel GmbH, Nürnberg

Redaktionsschluss: 16.01.2020
Erscheinungstermin: 14.02.2020

Anschrift der Redaktion:
missio magazin
Pettenkoferstraße 26,
80336 München
Telefon 089-51 62-0,
Fax 089-51 62-618
E-Mail: missiomagazin@missio.de
www.missiomagazin.de

Anzeigen:
Kölnverlagsagentur Andrea Iven
Kemperbachstr. 53, 51069 Köln

Erscheinungsweise: sechsmal jährlich.
Mitglieder von missio erhalten das
missio magazin kostenlos. Der Mitglieds-
beitrag beträgt im Jahr 10,- Euro.

Spendenkonto Liga Bank
IBAN: DE96750903000800080004
BIC: GENODEF1M05

Das missio magazin wird auf umwelt-
freundlichem, chlorfrei gebleichtem
Papier gedruckt.

**Datenschutz:**

Falls Sie der weiteren Verwendung Ihrer Adresse durch missio München nicht zustimmen oder sie einschränken möchten, dann senden Sie uns eine E-Mail an auskunftsrecht@missio.de. Weitere Hinweise zum Datenschutz finden Sie unter www.missio.com/datenschutzerklärung

**Das nächste missio magazin
erscheint am 14. Februar 2020**

PREISRÄTSEL

Jüngster	ein Erdteil	schulische Schreibübung	Grundlage, Grundsatz	häufig	handwarm	Gewürz für Weihnachtsgebäck	Freund von Bert (Sesamstraße)	Schliff im Benehmen	altertümlich	Vorname von Lingen †	dreist, frech
→			Frucht des Ölbaumes	↙				langsam gehen, hinken	↻ 9		
drei- viertel- langer Mantel	Weißlinge	niederträchtig		↻ 7		Acker- ränder				Bußemp- findung	Gegenteil von unten
→		gedruckte Schrift (Mz.)	hupen				der 1. Januar	Statuen- rumpf ohne Kopf und Arme			
Ort, Stelle						Inschrift am Kreuze Jesu			Schluss, Aus	peru- anische Haupt- stadt	
großes Mönchs- kloster	↻ 1					↻ 8		Schlag- waffe			
ital.: heilig	Laie	Christus- mono- gramm		↻ 6		Gewässer	weibliche Personen	Blas- musiker	Wort der Ab- lehnung		
→		Ab- schieds- gruß	Hotelhalle			langer schmaler Meeres- arm				Geburts- stätte Jesu	Grund- modell
Hotel für Auto- fahrer						kroati- sche Adriainsel		Sohn Isaaks im A.T.		↻ 3	
→	↻ 5		Holzfloß			See- mannsruf			Biene	rumäni- sche Münzen	
Personal- ausweis	franz. Wein- qualitäts- stufe							↻ 2	betagt		
→						Losungs- fest der Juden	Emotions- anzeiger (EDV)				
Sumpf-, Gruben- gas	Länder- kennz. für Afghanis- tan					Zensur, Bewer- tung			Kfz.-Z.: Lippe		
Reiseweg				↻ 4							

Michael Martin - Das Wesen der Wüste.
Der Wüstenexperte erklärt, wie der Sand in die Wüste kommt. Der Ludwig Verlag hat für unsere Leser fünf Exemplare im Wert von 22 Euro zur Verfügung gestellt.

1	2	3	4	5	6	7	8	9
---	---	---	---	---	---	---	---	---

Sie dürfen nur Zahlen von 1 bis 9 verwenden. Das Quadrat muss so ausgefüllt werden, dass jede Ziffer von 1 bis 9 waagrecht und senkrecht und in jedem Quadrat nur einmal vorkommt.

SUDOKU

						9	5	
	5		3	9		1	6	
				2	6			
2	8		9		7	5	3	
			4	3		2		
3		4		1		8	6	9
7	4	2	1		9		3	8
	1		6			9	5	
9	6	5			2	1		

			5			1		
						5	9	6
3								
	9			6	2	4	8	
4		7			9	3	2	
6			1					
7				9				5
5	3		2	4				

4	7	1	2	3	8	5	9	6
2	5	6	7	4	7	3	1	8
8	3	9	6	5	1	2	2	7
6	9	8	5	1	2	7	4	3
1	1	7	7	3	4	8	6	5
4	3	5	4	7	6	9	6	2
7	8	2	5	6	2	6	4	8
1	9	1	6	3	8	7	5	4
5	3	9	5	4	1	8	2	6

Lösung links

8	9	6	7	9	2	4	7	5
7	4	8	6	9	3	2	1	5
4	3	7	8	5	1	8	6	2
1	3	3	6	5	8	7	9	4
7	8	7	2	7	9	3	6	1
6	5	2	4	7	1	7	1	3
9	6	9	5	2	2	4	3	8
2	3	7	2	8	1	4	2	6
3	7	3	8	1	6	8	7	2

Lösung rechts

Neuanfang



Im missio magazin 6/2016 erzählten uns zwei Syrer ihre Geschichte. In ihrer Heimat gehörten sie der „Aleppo Family“ an, einer Gruppe junger Menschen, die sich im Krieg um Notleidende kümmerte. Als es zu gefährlich wurde, kamen sie nach Europa. Wie geht es ihnen heute?

SRA SCHREIBT SICH jetzt mit a: Sara. In Deutschland ist das leichter zu verstehen. Als die junge Frau aus Syrien vor knapp fünf Jahren nach Deutschland kam, wollte sie nicht unbedingt lange bleiben. Nur so lange wie nötig. Ihr Leben war noch zu sehr verwurzelt in der Heimat. Auch ihr Vater war damals noch im Bürgerkriegsland Syrien.

Heute ist die Familie wieder vereint: Ihre Mutter, ihr Vater und ihre zwei Schwestern wohnen alle gemeinsam im nordrhein-westfälischen Löhne und lernen Deutsch. Sara Aelo (25) lebt inzwischen in Bochum und studiert Architektur. Bei ihrem letzten Gespräch mit dem missio magazin hatte Sara genau diese Wünsche: In einer größeren Stadt zu wohnen und Architektur studieren zu können. Sie hat beides geschafft. „Den Studienplatz zu bekommen, war eines der schönsten Erlebnisse“, sagt sie. Sara hat darauf hingearbeitet, konsequent

Sprachkurse besucht und sich um einen Platz im Studentenwohnheim bemüht. Inzwischen ist ihr Deutsch nahezu fehlerfrei. „Ja, ich sehe Deutschland als meine zweite Heimat. Ich fühle mich hier gut integriert“, sagt sie heute.

In Syrien war die junge Frau seither nicht mehr. „In meiner Stadt, Al-Hasaka, gibt es noch Bombenanschläge, Entführungen, Diebstähle, die Gesundheitssituation ist schlecht und die Infrastruktur zerstört.“ Außerdem sei die Anzahl der Christen in ihrem Heimatort stark gesunken. „Allein von meiner sehr großen Familie und Verwandtschaft sind nicht mehr als zehn Personen in Syrien übrig geblieben und auch die möchten am liebsten weg“, sagt Sara.

„Das Schwierigste war, wieder von Null anzufangen“

Ähnliches berichtet auch Wael Hulou. Der 38-jährige Syrer verließ zwei Jahre nach Kriegsausbruch sein Heimatland. „Vielleicht ist es an manchen Orten heute wieder sicherer als noch vor ein paar Jahren, aber es sterben noch immer Menschen und die wirtschaftliche Situation hat sich extrem verschlechtert“, sagt er. „Ich kenne Leute, die die ganze Zeit dort geblieben sind und jetzt anfangen, darüber nachzudenken, aus Syrien wegzugehen.“

Wael Hulou lebt inzwischen im italienischen Parma und arbeitet bei dem Lebensmittelunternehmen „Barilla“ – als



„Kommunikationsleiter für Vielfalt und Inklusion“. Er sagt: „Das Schwierigste war, wieder von Null anzufangen: Italienisch lernen, einen Job finden, ein Netzwerk aufbauen“.

In Syrien war er, genauso wie Sara Aelo, Teil der „Aleppo Family“. Was im Jahr 2012 als kleine, religionsübergreifende Initiative des Jesuiten-Flüchtlingsdienstes begonnen hatte, entwickelte sich im Laufe des Krieges zu einem gut organisierten Hilfsprogramm mit Essensausgaben, Notunterkünften und medizinischer Versorgung. Erst als das Leben in Syrien zunehmend gefährlicher wurde, entschieden sich viele der jungen Helfer zur Flucht. 25 von ihnen trafen sich 2016 bei missio München wieder. Danach musste jeder erst einmal seinen eigenen Weg finden. Sich in der neuen Lebenssituation zurecht finden. Kraft schöpfen. Doch inzwischen würde Wael Hulou die ehemaligen Mitglieder der „Aleppo Family“ gerne wieder vereinen. Schon bald will er ein Wiedersehen organisieren – diesmal in seiner neuen Heimat Italien. ●

STEFFI SEYFERTH



missio



**Lesen Sie uns.
Empfehlen Sie uns weiter.
Bleiben Sie uns treu.**

**14 Jahre missio magazin!
14 Jahre fundierte Informationen und beeindruckende
Reportagen aus Afrika, Asien und dem Pazifik.
Interessiert? ***



* Rufen Sie uns an: 089 / 51 62 - 611 oder schreiben Sie uns eine E-Mail an redaktion@missio.de

Bestell-Nr. 4122-1
Hellbraun/Grau
Preis 32,90 Euro



Bestell-Nr. 4122-2
Hellbraun/Taupe
Preis 32,90 Euro



FÜR SIE UND IHN

Schals aus tierfreundlicher Produktion

Inspiziert von Mahatma Gandhis Idee der Gewaltlosigkeit wurde eine alternative Art der Seidenraupenzüchtung entwickelt: Das Endprodukt dieser besonderen Verarbeitungsart ist die Ahisma-Seide. „Ahisma“ bedeutet auf Sanskrit „nicht verletzend“. Während bei der konventionellen Seidengewinnung der Kokon mit der Raupe ins heiße Wasser gegeben wird und das Tier somit stirbt, verarbeiten unsere Produzentinnen der Organisation MESH den Kokon erst, nachdem der Falter geschlüpft ist. Auf diese Weise wird den Raupen kein Schaden zugefügt. Da der Kokon beim Schlüpfen aber beschädigt wird, ist der Faden deutlich kürzer und die Weiterverarbeitung wesentlich aufwendiger. Größe: 28 x 180 cm

MESH ist eine indische Fairhandels-Organisation, die sich für die Arbeit mit Lepra-Kranken und Menschen mit Behinderungen engagiert. Sie will diesen Arbeitern die Möglichkeit geben, ihre Zukunft selbstbestimmt zu gestalten.



Bestell-Nr. 4122-3
Multicolor
Preis 32,90 Euro



HIERMIT BESTELLE ICH

- | | | | |
|--------------------------|-------------------------------|------------------|--------------|
| <input type="checkbox"/> | Schal, Hellbraun/Grau | Best. Nr. 4122-1 | Euro 32,90 * |
| <input type="checkbox"/> | Schal, Hellbraun/Taupe | Best. Nr. 4122-2 | Euro 32,90 * |
| <input type="checkbox"/> | Schal, Multicolor | Best. Nr. 4122-3 | Euro 32,90 * |

* Lieferung solange der Vorrat reicht. Ihr Anteil für Porto und Verpackung beträgt pro Bestellung pauschal 5,90 Euro (bei Lieferung innerhalb Deutschlands).

Name, Vorname

Straße

PLZ, Ort

Datum, Unterschrift

Bestelladresse: missio Shop und Service GmbH
Postfach 201442 · 80014 München · info@missio-shop.de
Bestell-Telefon: 089/5162-620 · Bestell-Fax: 089/5162-626 · www.missio-shop.de

missio SHOP